

Pulsnitzer Anzeiger

Dhorner Anzeiger

Haupt- und Tageszeitung für die Stadt und den Amtsgerichtsbezirk Pulsnitz und die Gemeinde Dhorn

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der gesetzlichen Sonn- und Feiertage. Der Bezugspreis beträgt bei Abholung wöchentlich 50 Rpt., bei Lieferung frei Haus 55 Rpt. Postbezug monatlich 2,50 RM. Die Behinderung der Lieferung rechtfertigt keinen Anspruch auf Rückzahlung des Bezugspreises. Zeitungsausgabe für Abholer täglich 3-6 Uhr nachmittags. Preise und Nachlässe bei Wiederholungen nach Preisliste Nr. 4 — Für das Erscheinen von Anzeigen in bestimmten Nummern und an



bestimmten Plätzen keine Gewähr. Anzeigen sind an den Erscheinungstagen bis vorm. 10 Uhr aufzugeben. — Verlag: Mohr & Hoffmann. Druck: Karl Hoffmann u. Gebrüder Mohr. Hauptschriftleiter: Walter Mohr, Pulsnitz; Stellv.: Walter Hoffmann, Pulsnitz. Verantwortlich für den Heimteil, Sport u. Anzeigen: Walter Hoffmann, Pulsnitz; für Politik, Bilderdienst und den übrigen Teil: Walter Mohr, Pulsnitz. — D. N. II.: 2250. Geschäftsstellen: Albertstraße 2 und Adolf-Hitler-Straße 4. Fernruf 518 und 550

Der Pulsnitzer Anzeiger ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft zu Ramenz, des Stadtrates zu Pulsnitz und des Gemeinderates zu Dhorn behördlicherseits bestimmte Blatt und enthält Bekanntmachungen des Amtsgerichts Pulsnitz, sowie des Finanzamtes zu Ramenz

Nr 52

Donnerstag, den 3. März 1938

90. Jahrgang

Bekanntnis zum Nationalsozialismus

Aufruf des Volkspolitischen Referenten von Kärnten

In den Grazer Aemtern und zum Teil auch in den Betrieben der steirischen Hauptstadt wurden in den letzten Tagen Listen ausgelegt und die Volksgenossen aufgefordert, ein Bekanntnis zum Nationalsozialismus abzulegen. Nunmehr werden einzelne Ergebnisse der Unterschriftensammlung bekannt. So erklärten sich in der Präsidialabteilung der steirischen Landeshauptmannschaft 85 v. H., der Landesbuchhaltung 90 v. H., des Landesbauamtes 93 v. H. und in der Agrarabteilung 100 v. H. der Beamten zur nationalsozialistischen Weltanschauung.

Der Volkspolitische Referent von Kärnten hat einen Aufruf erlassen, in dem er feststellt, daß die Nationalsozialisten dieses Bundeslandes nach den Kundgebungen der Freude über das Abkommen zwischen dem Führer und Reichskanzler und dem Bundeskanzler Dr. Schulz-nigg vorbildliche Disziplin gewahrt hätten. Noch im März werde den Bewohnern von Kärnten Gelegenheit gegeben werden, sich in einer großen Kundgebung einheitlich und geschlossen zu den Vereinbarungen von Berchtesgaden zu bekennen.

Seck-Inquart in Graz

Bundesminister für Inneres und Sicherheitswesen, Dr. Seck-Inquart, weilte in Graz. Durch das volkspoliti-

fische Referat für Steiermark wurde darüber folgende Verlautbarung ausgegeben:

„Anlässlich der Anwesenheit in Graz hatte Bundesminister Seck-Inquart Besprechungen mit Vertretern des volkspolitischen Referats und führenden Mitgliedern der nationalsozialistischen Bewegung. In diesen Aussprachen wurde der Weg für die nächste Zukunft klar, eindeutig und zufriedenstellend festgelegt. Besonders wurde das Gebiet des freien weltanschaulichen Bekenntnisses besprochen. Es wurde festgestellt, daß das Tragen von Hakenkreuzabzeichen und der Gruß „Heil Hitler“ im privaten Leben jedem einzelnen freigegeben ist.“

Ungarns Außenminister in Wien

Der ungarische Außenminister, von Ranya, ist zu seinem bereits angekündigten Besuch in Wien eingetroffen. Von Ranya, der von seinem Kabinettschef Csaky begleitet wurde, begab sich vom Bahnhof aus zunächst in die ungarische Gesandtschaft. Er wird von Bundeskanzler Schulz-nigg und Außenminister Schneider empfangen werden.

Von zuständiger Seite wird darauf hingewiesen, daß der Wiener Besuch des Außenministers von Ranya einen rein privaten Charakter trägt.

Als „Ergebnis“ der Voruntersuchung werden zunächst folgende wahrheitsgemäßen Behauptungen vorweggenommen: Trozki sei seit 1921 mit der deutschen Geheimpolizei als deren Agent in Verbindung gestanden und seit 1926 mit dem englischen Nachrichtendienst, dem „Intelligence Service“. Krestinski habe seit 1921 Spionage zugunsten Deutschlands getrieben, Rosengolz seit 1923 zugunsten des deutschen Generalstabes, seit 1926 zugunsten des englischen Intelligence Service. Rakowski sei seit 1926 Agent des Intelligence Service, Scharangomitsch seit 1921 Agent des polnischen Nachrichtendienstes, Grinko seit 1923 Agent des polnischen und deutschen Nachrichtendienstes. Rykow und Bucharin, die Anführer der „Verschwörer“, hätten von der landesverräterischen Tätigkeit der Mitglieder des „Blocks“ genaue Kenntnis gehabt und diesen die Direktiven dafür gegeben. Der frühere Volkskommissar für Holzindustrie, Swarow, sowie die Angeklagten Selinski und Subarew seien bereits vor dem Kriege Beamte der zaristischen Geheimpolizei gewesen und hätten jahrzehntelang unter dem Sowjetregime Sabotage und Verrat verübt.

Der erste umfangreiche Teil des Anlageaktes beschäftigt sich mit der angeblichen landesverräterischen Tätigkeit der Angeklagten. Auf Anweisung Trozki habe Krestinski „seinem eigenen Geständnis zufolge“ bereits seit 1921 als Sowjetbotschafter in Berlin Spionagearbeit verrichtet. In ähnlichen Fällen hätten sich Rosengolz seit 1923 und Bessenow betätigt. Krestinski und Rakowski hätten seit 1933 dieselben Verbindungen mit japanischen militärischen Stellen aufgenommen. Die übrigen bereits erwähnten Angeklagten hätten sich dem englischen bzw. dem polnischen Nachrichtendienst zu verschiedenen Zeitpunkten zur Verfügung gestellt. Rykow und Bucharin hätten gemäß den Weisungen Trozki, die Radel ihnen übermittelt haben soll, eine „bewaffnete Division auswärtiger Mächte“ vorbereitet in der Absicht, diesen als Kaufpreis Weißrußland und die Ukraine, ferner die kaukasischen und mittelasiatischen Sowjetrepubliken (letztere unter dem Protektorat Englands) anzulieferen. Zu dem Zweck, die militärische Macht der Sowjetunion zu untergraben, hätten die Leiter des „Blocks“ mit der „militärischen Verschwörergruppe“, nämlich mit Luchatschewski und den übrigen bereits erschossenen Generalen, zusammengearbeitet.

Kirow-Mord von der GPU inszeniert

Der zweite Teil der Anlagechrift behandelt die angebliche terroristische Tätigkeit des „Blocks“. Hier ist dem früheren GPU-Gewaltigen Jagoda die führende Rolle zugewiesen worden. Wiederum auf Anweisung Trozki und des bereits vor einem Jahr erschossenen Bjaratow hatte sich der „Bloc“ die Aufgabe gestellt, die führenden Sowjetpolitiker, vor allem Stalin, Molotow, Woroschilow und andere durch Terrorakte zu beseitigen. Das erste Opfer des Terrors sei der im Jahre 1924 in Leningrad dem bekannten Attentat zum Opfer gefallene Kirow gewesen. Bei dem Attentat gegen Kirow sei kein anderer als Jagoda als direkter Organisator beteiligt gewesen. Jagoda habe „gestanden“: „Ich wußte bereits zuvor von dem Attentat gegen Kirow, und zwar durch Jenukidse.“ Dieser, der im Dezember des Vorjahres nach einem Geheimprozeß erschossen wurde, habe, wie die Anlagechrift behauptet, ein gleichlautendes „Geständnis“ abgelegt.

In diesem Punkte dürfte die Anlage übrigens dem Sachverhalt nahekommen. Seit langer Zeit bestand bereits der Verdacht, daß die GPU selbst den Kirow-Mord in Szene gesetzt habe, eine Vermutung, die übrigens auch Trozki schon vor Jahren in seinen Schriften aussprach!

Jagoda habe ferner die Ermordung des Schriftstellers Gorki mit Hilfe der in dem gegenwärtigen Prozeß-

Der Totentanz begann

Elf Volkskommissare auf der Anklagebank

Der Prozeß gegen die 21 Mitglieder jenes sagenhaften „rechtsoppositionellen trozkistischen Blocks“ begann um 12 Uhr Moskauer Zeit im sogenannten „Blauen Saal“ des Moskauer Gewerkschaftshauses, das schon vielen politischen Schauprozessen als „Gerichtsstätte“ gedient hat. Unter den angeklagten Sowjetgrößen befinden sich nicht weniger als elf ehemalige Volkskommissare und drei Leibärzte des Kreml. Es handelt sich um die letzten Prominenten des engeren Kreises um Lenin: Bucharin und Rykow sind darunter, Jagoda und Tschernow, Rosengolz und Rakowski, alles alte Bolschewisten und darum für Stalins Alleinherrschaft „gefährlich“. Alle 21 Angeklagten sind wegen Hochverrats vor das Senktribunal gestellt worden; die Todesstrafe oder mindestens Verbannung sind ihnen gewiß.

Der Saal war fast angefüllt mit Agenten und Funktionären der GPU. Im übrigen wohnen der Verhandlung nur ungefähr 20 Vertreter der Auslandspresse und einige auswärtige Diplomaten bei. Hinter grünen Vorhängen, die die an einer Saalwand befindlichen Logen verdecken, vermutet man die maßgeblichen Sowjetgewaltigen, die sich wohl das bevorstehende Schauspiel nicht entgehen lassen wollen.

Unter Bedeckung von Duzenden bewaffneter GPU-Soldaten werden die 21 Angeklagten in den Saal geführt. Die vier bereitstehenden Anklagebänke sind durch eine Schranke abgesperrt, vor der weitere GPU-Soldaten mit gezogenem Bajonett Wache halten.

Spuren furchtbarer Zermürbung

Im einzelnen sind die Angeklagten — selbst ehemals so oft im Vordergrund stehende Figuren wie Bucharin, Rykow, Jagoda und Krestinski — kaum wiederzuerkennen. Bucharin und insbesondere Rykow machen einen völlig niedergeborenen Eindruck. Der Gesichtsausdruck der Angeklagten zeigt Spuren furchtbarer Zermürbung. Die Schreden der monatelangen Haft lassen sich nicht verleugnen. Die Mehrzahl der bleichen Jammergestalten, die jetzt auf den Anklagebänken Platz nehmen, zeigt dasselbe Bild völliger Willen-

losigkeit und Zermürbung; insbesondere fällt unter ihnen Jagoda auf, der dem früheren allmächtigen GPU-Chef in nichts mehr ähnlich sieht. Auch Jagoda ist ergraut und völlig niedergeboren.

Kurz nach 12 Uhr erscheint der oberste Staatsanwalt Wjshenski im Saal. Es folgt das Oberste Militärgericht. Der aus den früheren Vorgängen sattem bekannte Armeejurist Ulrich eröffnet als Vorsitzender des Militärtribunals die Sitzung. Darauf wird die umfangreiche Anklage Wjshenski verlesen, deren Lesedauer zwei volle Stunden in Anspruch nimmt.

Anklagechrift: Spionage und Landesverrat

Die Anklagechrift in dem neuen Moskauer Schauprozess ist zweifellos das ungeheuerlichste Dokument der bisherigen sowjetischen Prozeßgeschichte. Die darin angeführten, den Angeklagten zur Last gelegten Verbrechen übertreffen bei weitem noch die früheren Vorbilder, und selbst die phantasiereichsten Prognosen, die man für diesen Prozeß aufgezählt hatte, werden durch die Wirklichkeit noch weit überholt.

Die Anklagechrift beginnt mit der Feststellung, daß sämtliche Angeklagte einen „Verschwörerblock“ gebildet hätten, der sich zum Ziele gesetzt habe, „im Auftrage der Nachrichtendienste von der Sowjetunion feindlich gesinnten Mächten Spionage zugunsten dieser Staaten zu betreiben, ferner Sabotage, Terror, Untergrabung der militärischen Macht der Sowjetunion, Niederlage und Zerschünderung der Sowjetunion“ durchzuführen. Der „Bloc“ der Trozkisten und Rechtsoppositionellen“ habe mit den genannten Staaten ein „Abkommen“ geschlossen, demzufolge die Mitglieder des Blocks einseitigen Spionage, Terror und Sabotage betreiben sollten, um gegebenenfalls durch die bewaffnete Intervention dieser Staaten zur Macht zu gelangen, wobei die „Angreifer“ mit Teilen des sowjetischen Territoriums entschädigt werden sollten. (1) Der „Bloc“ habe in allen Gebieten und Provinzen der Sowjetunion außerdem „hochverräterische Gruppen gegründet“, die teilweise auf früheren Prozessen abgeurteilt worden seien.



angeklagten Ärzte organisiert. Mit Unterstützung des Privatsekretärs Gorkis, des Angeklagten Krjuščow, sei Gorki von seinen Ärzten veranlaßt worden, „sich zu erklären“, was bei der akuten Lungenkrankheit des Schriftstellers dessen Tod zur Folge gehabt habe.

Schließlich wird Jagoda auch ein Attentatsversuch gegen seinen Nachfolger Reichow, den gegenwärtigen GPU-Gewaltigen, in die Schuhe geschoben. Jagoda habe versucht, Reichow durch seinen Sekretär Bulanow, der

Krestinski sprengt den Prozeß

Nach Verlesung dieses ungeheuerlichen Dokuments befragt der Verhandlungsleiter die Angeklagten einzeln, ob sie sich entsprechend dem Material der Voruntersuchung als schuldig bekennen. 19 der Angeklagten antworten darauf bejahend. Bucharin erklärt sich gleichfalls schuldig, jedoch lediglich „nach Maßgabe seiner späteren Erklärungen“. Der frühere stellvertretende Außenkommissar Krestinski erklärt jedoch als einziger mit leichtenblauen Gesicht, aber entschlossen: „Ich bin kein Trozki, ich bin kein Verbrecher, ich habe niemals etwas mit den Nachrichtendiensten auswärtiger Mächte zu tun gehabt.“

Die Erklärungen Krestinskis wirkten auf Staatsanwalt und Gericht ersichtlich wie eine Bombe, um so mehr, als ein erheblicher Teil der sieben verlesenen Anklageschriften auf angebliche „Geständnisse“ Krestinskis aufgebaut ist.

Nach dem Wert dieser „Geständnisse“ befragt, erklärte Krestinski weiter mit fester Stimme: „Ich widerrufe meine sämtlichen während der Voruntersuchung protokollierten Angaben.“ Krestinski erklärte, er habe seine Geständnisse „unfreiwillig“ abgelegt.

In dem Moskauer Theaterprozeß wurde mit dem Verhör der Angeklagten begonnen. Als erster tritt der frühere Botschaftsrat der Sowjetbotschaft in Berlin, Bessonow, ans Mikrophon. Lediglich auf knappe Stichworte des Staatsanwalts hin beginnt Bessonow, dessen „Geständnis“ nichts zu wünschen übrig läßt, mit einer ausführlichen Darlegung seiner „Verbrechen“. U. a. behauptete Bessonow, im Herbst 1933 eine Zusammenkunft zwischen Krestinski und Trozki in Meran vermittelt zu haben. Darauf erklärt Krestinski mit fester Stimme: „Bessonows Behauptungen sind falsch!“

Auf die Frage des Staatsanwalts, warum Krestinski denn während der Voruntersuchung „Geständnisse“ gemacht habe, die mit den Erklärungen Bessonows übereinstimmen, schweigt Krestinski bedeutungsvoll, so daß der Staatsanwalt Wschinski rot vor Zorn und Verlegenheit nur noch bemerken kann: „Da ich keine Antwort höre, habe ich auch keine Frage mehr an den Angeklagten Krestinski zu richten.“

Bessonow fährt daraufhin mit seinem Redeschwall fort. Krestinski, so behauptet er weiter, habe ihm im Jahr 1934 die Direktive gegeben, „die normalen diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und der Sowjetunion zu sabotieren“, dagegen in seiner Eigenschaft als Vertreter des antisowjetischen Blocks der Trozkiisten geheime Beziehungen mit den nationalsozialistischen Parteistellen aufzunehmen (11).

Auch das bestritt Krestinski ganz energisch. Der Musterangeklagte Bessonow verfällt darauf gleich in die Rolle des Staatsanwalts und bezichtigt Krestinski immer wieder von neuem.

Krestinski, vom Staatsanwalt scharf über den Wandel zwischen seiner jetzigen Haltung und seinen „Geständnissen“ während der Voruntersuchung befragt, gibt darauf die programmatische Erklärung, die das ganze Konzept dieses Prozesses durcheinanderbringen dürfte: „Meine Geständnisse während der Voruntersuchung habe ich unfreiwillig gemacht. Ich habe unrichtige Aussagen abgegeben, um überhaupt auf diese Anklagebauteil kommen und um dann die Wahrheit sagen zu können.“

Jetzt muß der Staatsanwalt in äußerster Verwirrung schon andere Angeklagte gegen Krestinski ausspielen: Rosengolz und Grinto müssen auf Drängen Wschinskis bestätigen, daß Krestinski Trozki und Landesverräter sei. Krestinski bestritt beharrlich alles weiter, und als Bessonow Einzelheiten der angeblichen Begegnung Krestinskis mit Trozki in Meran zum besten gibt, erklärt Krestinski bisig, Bessonow gebe da nur seine „Krestinskis fälligen Geständnisse“ wieder.

Einheitliche Heimbeforschung

„Die Heimabende der Hitler-Jugend sind Denkmäler der Zukunft“

Der Führer hat Toeben Staat und Partei aufgerufen, die Hitler-Jugend beim Bau ihrer Heime tatkräftig zu unterstützen. Im Geiste dieses Appells des Führers nahm der Jugendführer des Deutschen Reiches, Reichsleiter Baldur von Schirach, in Berlin in würdigen Rahmen im Römer-Saal bei Kroll die Eröffnung der Propagandaaktion für die HJ-Heimbeforschung 1938 vor. In Anwesenheit zahlreicher hoher Vertreter von Partei und Staat sprach der Reichsjugendführer in einer richtungweisenden Rede über die architektonischen und erzieherischen Grundzüge, von denen sich die Hitler-Jugend bei dem Bau ihrer Heime leiten läßt.

Die Rundgebung gestaltete sich zu einem eindrucksvollen Bekenntnis der Jugend des Dritten Reiches zur nationalsozialistischen Vaugestaltung, die in den Monumentalwerken des Führers zum Ausdruck kommt und die nun auch in den Heimbauten der Hitler-Jugend verwirklicht werden soll.

Zu Beginn der Rundgebung sprach im Auftrage des verhandelnden Reichsinnenministers Dr. Friedl Ministerialdirektor Dr. Surén. Er erklärte, es sei für Partei, Staat und Gemeinden eine Selbstverständlichkeit, die Errichtung der HJ-Heime als der Stätten zur Pflege des Gemeinschaftsgeistes und der Kameradschaft nach Kräften zu fördern. Die Gemeinden, die im ersten Jahr der Heimbeforschung noch nicht in der Lage waren, von sich aus die Errichtung eines Heimes der Jugend in Angriff zu nehmen, hätten sich nach Kräften bemüht, Vorbereitungen für künftige Heimbauten zu treffen.

Reichsminister Dr. Friedl werde in den nächsten Tagen der Reichsregierung einen Gesetzentwurf vorlegen, der die Heimbeforschungsmaßnahme abschließend für das ganze Reich einheitlich

gleichfalls in dem jetzigen Prozeß angeklagt ist, durch Gift zu beseitigen.

Die „historische Fundierung“ der behaupteten Greneltaten der Angeklagten liefert einen besonderen Teil der Anklageschrift, der sich mit den angeblichen Attentatsplänen Bucharins, Trozki und Rykows gegen Lenin und Stalin aus dem Jahre 1918 befaßt und diese z. B. auch der Anführung des bekannten Attentats auf Lenin bezichtigt, das der Revolutionär Kaplan im Jahre 1918 auszuführen versuchte. Zum Schluß weist die Anklageschrift noch einmal darauf hin, daß sämtliche aufgezählten Verbrechen der Angeklagten lediglich durch deren „Geständnisse“ als „erwiesen“ betrachtet würden.

sei es aber peinlich, im Kriegsfall auf die Unterstützung eines Landes und Heeres angewiesen zu sein, in dem ein ehemaliger Ministerpräsident, zahlreiche Minister, Botschafter, Generale und Admirale Verräter oder Spione seien.

Bessonow wird daraufhin wieder aufgefordert, seine Erklärungen fortzusetzen. Genau nach bekannten früheren Beispielen behauptet er — mit vielstimmigen Lächeln —, bereits im Jahr 1933 auf Verlangen des trozkiistischen Blocks mit nationalsozialistischen Politikern (11) in Führung getreten zu sein, denen er als Gegenmaßnahme für die Unterstützung der trozkiistischen Opposition in der Sowjetunion die Sowjetukraine angeboten haben will! Ein „Abkommen“ der trozkiistischen Opposition mit Deutschland zwecks Beilegung des Krieges gegen die Sowjetunion müsse, so hätten Trozki und Krestinski immer wieder erklärt, forciert werden. Diefelbe Ansicht hätten die militärischen Hochverräter um Tuchatschewski vertreten.

Damit ist Bessonow mit seinen phantastischen „Geständnissen“ am Ende. Krestinski erklärt noch einmal mit allem Nachdruck die Erklärungen Bessonows für falsch. Dann wird die dramatische Vor- und Nachmittagsitzung für beendet erklärt.

„Geständnisse“ über „Geständnisse“

Die Abendverhandlung des großen Schauprozeses beginnt mit dem Verhör des früheren Finanzkommissars Grinko. Dieser zeigt sich so willfährig, daß der Staatsanwalt dem Strom seiner „Geständnisse“ während zweier Stunden freien Lauf lassen kann. Grinko verweilt mit besonderem Nachdruck lange bei der angeblich von ihm im Auftrag des Leiters des Oppositionsblocks geleiteten Sabotagearbeit. Er ist so unerhöplich in seinen Selbstbezeichnungen, daß ihn bald der Staatsanwalt, bald der Gerichtsvorsitzende zur Kürze mahnen muß! Alle die notorischen Mißstände der sowjetrussischen Finanzwirtschaft nimmt Grinko bereitwillig auf sein Schuldfonto. Ja noch mehr, sogar die Hungerlöhne der Landarbeiter in den Kolchofen, die überall herrschende Knappheit an Waren und Bedarfsgegenständen wird von als Folgeerscheinung der Wirtschaftssabotage des „Blockes der Trozkiisten“ erklärt.

„Das Urteil im Voraus gefällt“

Das führende englische Blatt, die „Times“, schenkt dem Moskauer Schauprozeß gegen ehemalige Sowjetgrößen eine außerordentlich starke Beachtung. Das Blatt zweifelt nicht daran, daß es wieder Todesurteile regnen wird, denn das Tribunal sei ja nicht zur Ergreifung der Wahrheit da, sondern begnüge sich damit, ein Instrument zur Vernichtung der Feinde derjenigen zu sein, die die Gewalt ausübten. Die Verfahren würden mit einem Urteil enden, das schon im voraus gefällt sei, und die Folgen für die meisten der Opfer würde eine Kugel in einem Gefängnisstrich sein. Das Blatt stellt dann schließlich fest, daß es völlig absurd sei, einen Staat, in dem Männer ihre öffentliche Laufbahn nicht fortsetzen könnten, ohne Kapitalverbrechen zu begehen, als Vollwert internationaler Demokratie zu feiern.

Deinlich für Frankreich

Unter der Überschrift „Wird Stalin weiter morden?“ wendet sich die Pariser radikalsoziale „Republique“ gegen das Terror-Regime in Sowjetrußland. Man werde vielleicht behaupten, daß es sich hier um eine rein sowjetrussische Angelegenheit handele. Dies sei jedoch nicht der Fall, denn auch Frankreich habe ein Wort mitzureden. In Sowjetrußland werde gemordet, und zwar viel gemordet. Man schieße Generale, Admirale und Techniker nieder und zerplietere die Schlagkraft des Heeres durch Massenmorde. Stalin aber mache den Verrat zu einer täglichen Erscheinung. Er hämmere Soldaten und Zivilisten den Gedanken des Verrats ein, und man könne sicher sein, daß auch der erste Schrei des sowjetrussischen Heeres im Kriegsfall der sein werde: „Wir sind verraten!“ Für Frankreich

regere und die wichtige Aufgabe der Errichtung und Unterhaltung der HJ-Heime grundsätzlich den deutschen Gemeinden zuweise. Ferner sollte nach dem neuen Gesetz auch die Landkreise in die Finanzierung der HJ-Heimbauten eingeschaltet werden, da der Errichtung von HJ-Heimen vor allem in den kleineren Gemeinden auf dem Lande eine besondere Bedeutung zukomme.

Ministerialdirektor Dr. Surén erklärte abschließend, der Reichsinnenminister wolle durch die Bekanntgabe dieser Maßnahmen zur Förderung der Heimbeforschung seinen Wunsch zum Ausdruck bringen, daß das Jahr 1938 mehr noch als das vergangene in den Dienst der HJ-Heimbeforschung gestellt werden solle.

Der Jugendführer des Deutschen Reiches, Baldur von Schirach, teilte mit, daß als das Ergebnis der Tätigkeit des Heimbeforschungsausschusses der Reichsjugendführung des letzten Jahres heute 1400 Heime im Bau und viele Hunderte in der Planung begriffen seien, und bekannte, daß er allein dem Führer die Erziehung zu architektonischem Denken verdanke. „Weil ich ein Schüler Adolf Hitlers bin, kam mir der Gedanke von der erzieherischen Macht des Raumes und damit der Wunsch, in einem bescheidenen Rahmen im Geiste Adolf Hitlers einen Beitrag zum Bauprogramm des Dritten Reiches zu leisten.“

Der Reichsjugendführer verwahrte sich dagegen, daß der Arbeitsausschuß für Heimbeforschung als eine Art „geistlose Modellfabrik“ Einheitsheime für kleinere und größere Gemeinden als Patentlösungen anbieten sollte. Der Ausschuß habe 850 Architekten mit den erzieherischen Aufgaben der HJ-Heime in architektonischer und künstlerischer Hinsicht vertraut gemacht und die ihm gestellte Aufgabe in einzigartiger Weise erfüllt. Die großen Architekten unserer Zeit hätten dem Gedanken des Führers monumentalen Ausdruck verliehen.

Das Haus der Jugend und die Fahne auf dem Dach, das ist nicht zweierlei, das gehört zusammen wie Idee und Gestalt, Glaube und Schönheit, Wille und Macht. Wir unterscheiden uns von der Jugend von einst dadurch, daß wir mit beiden Beinen auf der Erde stehen. Auch die Jugend vor uns hat gefungen; aber wir singen und bauen. Baldur von Schirach kündigte die Veröffentlichung einer besonderen Maßnahme an, um entsprechend den kommenden großen Aufgaben auf architektonischem und technischem Gebiet den Nachwuchs verstärkt in diese Berufe zu lenken.

„Wir werden unter den 15- und 16jährigen Umschau halten und den Versuch unternehmen, materielle und ideale Mittel aufzubringen, technisch und architektonisch Begabte aus allen Schichten unseres Volkes in diese Berufe zu lenken, damit unter unserer Führung auch noch in 10 bis 20 Jahren die Mitarbeiter zur Verfügung hat, die er für seine Straßen und Bauten braucht.“

Der Reichsjugendführer wies auf den Aufruf des Führers hin und erklärte, die höchste Autorität des nationalsozialistischen Staates habe damit die Heimbeforschung als eine der großen erzieherischen Aufgaben der Nation gekennzeichnet. Als weitere Aufgaben im Zusammenhang mit der Heimbeforschung erwähnte Baldur von Schirach die Errichtung von Schwimmbädern, insbesondere auf dem Lande, sowie die Erstellung von sportlichen Anlagen um das HJ-Heim, damit dieses zugleich auch der Mittelpunkt eines Jugendgeländes werde.

Mit anerkennenden Worten sprach der Reichsjugendführer dem Leiter des Heimbeforschungsausschusses, Hauptbauamtsführer Wöckel, seinen Dank aus und teilte mit, daß er ihm in Anerkennung seiner Verdienste die höchste Auszeichnung verleihe, die er vergeben dürfe: das Goldene Ehrenzeichen der Hitler-Jugend. Er gab sodann die Beförderungen der Mitarbeiter des Arbeitsausschusses bekannt.

Im zweiten Teil seiner grundlegenden Rede befaßte sich Baldur von Schirach mit der ethischen und künstlerischen Bedeutung der HJ-Heimbauten. „Es waren wohl für uns alle“, so führte er aus, „die schönsten Stunden des Jahres, wenn wir, wie das so häufig geschehen ist, mit unseren Plänen und Modellen beim Führer waren. Nicht nur unsere großen Anlagen und Bauten, nein, auch kleine und kleinste Heime, die heute irgendwo im Reich in den Dörfern stehen, hat er im Modell betrachtet. Mit seiner klaren Kritik hat er das Bauen der Jugend ein ganzes Jahr hindurch verfolgt und uns kostbaren Rat und wertvolle Richtlinien gegeben.“

In welchem Land hat die Jugend eine solche direkte Verbindung zum Oberhaupt der Nation? Wir Jugendführer, Architekten oder Lehrlinge am Bau, wir sind glücklich darüber, daß wir alle zusammen in einer Gemeinschaft sind, geeint in der Jugendbewegung Adolf Hitlers. Wir bauen für den Führer, wir formen seine Gedanken in Holz und Stein. Jedes Haus sein Denkmal!“

Wir wollen die kommenden Großen zu ihren Lebzeiten beträngen und nicht, wie sich das so oft in unserem Volke ereignete, 50 Jahre nach dem Tode des Genies einen Pilgerzug zu einem vergessenen Grabe im stillen Friedhof unternehmen. Die Ehrfurcht der Jugend soll dem Genie als Rückzug seines Glaubens dienen im Kampf gegen Mißverstand und Mittelmaß. Die Jugend und das Genie müssen immer verbündet sein.

Möge der stolze Name Hitler-Jugend, der zum erstenmal symbolisch das unzertrennliche Bündnis aller Jugend mit dem größten Genie der Deutschen in Worte prägt, in diesem Sinne ein Richtwort sein für alle Zeit! Eines bleibt, ewig und unvergänglich! Adolf Hitler, der Führer, und die Steine, denen er seine Seele gab!“

Nach der mit begeistertem Beifall aufgenommenen Rede des Reichsjugendführers befristigten die Gäste den Propagandazug der Reichsjugendführung „Schafft Heime“, der als Wanderausstellung im ganzen Reich für den Gedanken der Heimbeforschung werben soll. Der Autozug enthält als besondere Sehenswürdigkeit einen Filmraum, der 72 Personen faßt, und in dem sodann die Uraufführung des Films „Ein Volk baut in die Zukunft“ stattfand.

Der Arbeitseinsatz der Jugend

Einstellung von Lehrlingen genehmigungspflichtig.

Der Präsident der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung hat mit Zustimmung des Reichswirtschaftsministers und des Reichsarbeitsministers unter dem 1. März 1938 drei neue Anordnungen zur Regelung des Arbeitseinsatzes erlassen. Sie stellen einen weiteren Ausbau der staatlichen Maßnahmen zur planmäßigen Regelung des Arbeitseinsatzes dar. Die neuen Anordnungen sind in Nr. 51 des Reichs- und Preussischen Staatsanzeigers vom 2. März 1938 veröffentlicht.

Die „Anordnung zur Veränderung der Anordnung über die Verteilung von Arbeitskräften“ erweitert den Personenkreis der Arbeitskräfte unter 25 Jahren, deren Einstellung von der vorherigen Zustimmung des zuständigen Arbeitsamtes abhängig ist. Die Anordnung über die Verteilung von Arbeitskräften vom 28. August 1934 hatte bestimmt, daß die Einstellung von Lehrlingen dem Zustimmungsverfahren nicht unterworfen sei. Aus der Massenarbeitslosigkeit ist aber inzwischen ein zunehmender Kräftemangel vornehmlich der Jugendlichen geworden. Wenn man bedenkt, daß in den nächsten zehn Jahren der jugendliche Nachwuchs um 1½ Millionen zurückgeht, dann wird die Notwendigkeit einer volkswirtschaftlichen und staatspolitisch vernünftigen Steuerung der Lehrlingshaltung besonders deutlich. Für diese schwierige Aufgabe schafft die neue Anordnung vom 1. März 1938 die erforderlichen Handhaben.

Auch die Einstellung der Lehrlinge, Praktikanten und Volontäre unter 25 Jahren wird durch die Anordnung von der vorherigen Zustimmung des zuständigen Arbeitsamtes abhängig gemacht.

Die neue Anordnung tritt am 4. April 1938 in Kraft. Dieser Termin ist gewählt worden, um nicht die bereits weitgehend abgeschlossenen Vorverhandlungen über die LehrlingsEinstellung zum 1. April 1938 zu stören.

Sicherstellung des Kräftebedarfs

Die „Anordnung zur Regelung des Arbeitseinsatzes in einzelnen Betrieben“ ermächtigt die Präsidenten der Landesarbeitsämter, einzelnen Betrieben durch schriftliche Verfügung aufzuerlegen, Arbeitskräfte nur mit Zustimmung des für den Betrieb zuständigen Arbeitsamtes einzustellen. Die Auflage kann auf Arbeitskräfte bestimmter Berufe beschränkt und die Zustimmung an Bedingungen geknüpft werden. Ausgangspunkt dieser Anordnung ist die Notwendigkeit, den Arbeitseinsatz bestimmter einzelner Betriebe umfassend regeln zu können, um einmal eine reibungslose Sicherstellung des Kräftebedarfs dieser Betriebe zu gewährleisten. Zum anderen soll durch die neue Anordnung die falsch geleitete Selbsthilfe einzelner Betriebe grundsätzlich unterbunden werden,

weil sie sich in der Regel in einer rücksichtslosen An-
wendung von qualifizierten Arbeitskräften aus anderen Be-
trieben durch ungesunde Lohnüberbietungen
äußert. Es macht keinen Unterschied, ob es sich um private
oder öffentliche Betriebe handelt. Dagegen fallen öffent-
liche Verwaltungen nicht unter die Anordnung. Unerheb-
lich ist es auch, ob es sich um männliche oder weibliche
Arbeitskräfte, ferner auch, ob es sich um Arbeiter oder
Angestellte handelt. Auch Lehrlinge, Praktikanten und
Volontäre gehören zu den Arbeitskräften im Sinne dieser
Anordnung.

Meldepflicht der Schulentlassenen

Die letzte der neuen „Anordnungen über die Mel-
dung Schulentlassener“ sucht durch Einführung
einer Meldepflicht der gesetzlichen Vertreter Schulentlas-
sener einen Ueberblick über die Zahl der schulentlassenen
Jugendlichen zu gewinnen, deren Arbeitskraft noch nicht
gebunden ist. Es sollen damit diejenigen Reserven an
Kräften festgestellt werden, die evtl. für einen zusätzlichen
Arbeitsersatz noch mobilisiert werden können, weil sie sich
nach ihrer Schulentlassung noch nicht als Arbeitskräfte be-
tätigt haben.

Nach diesem Grunde bestimmt die Anordnung, daß
Jugendliche, die nach dem Inkrafttreten dieser Anordnung
— das ist der 14. März 1938 — von einer Volks-, Mittel-
oder Höheren Schule abgehen, innerhalb von zwei Wochen
nach dem Abgang dem für ihren Wohnort zuständigen
Arbeitsamt auf einem vorgeschriebenen Formblatt zu mel-
den sind. Die Verpflichtung zur Meldung — diesmal
jedoch bis spätestens zum 1. April 1938 — besteht auch für
diejenigen Jugendlichen, die in der Zeit vom 1. Januar
1934 bis zum Inkrafttreten dieser Anordnung (das ist der
14. März 1938) von einer Volks-, Mittel- oder Höheren
Schule abgegangen sind und einer regelmäßigen
Arbeitsbeschäftigung noch nicht nachgegangen oder sich noch nicht in einer ordnungs-
mäßigen Berufsausbildung befinden.

Als Jugendliche im Sinne dieser Anordnung gelten
Personen, die das 21. Lebensjahr noch nicht
vollendet haben. Der Wechsel innerhalb der an-
gegebenen Schularten gilt nicht als Schulabgang und be-
gründet demgemäß keine Meldepflicht. Meldepflichtig
ist der gesetzliche Vertreter. Das Arbeitsamt kann das
persönliche Erscheinen der unter diese Anordnung fallen-
den Jugendlichen beim Arbeitsamt anordnen.

Wichtig ist der Hinweis, daß die Anordnung
über die Meldung Schulentlassener zunächst nur den zuvor
dargelegten Ueberblick über mögliche Reserven an noch
nicht gebundenen Arbeitskräften, vornehmlich der männ-
lichen Jugendlichen, gewinnen will.

Erhebung von Lehrgeld ist sittenwidrig

Im Hinblick auf die zur Zeit erfolgten Lehrvertrags-
abschlüsse weist die Gaujugendabteilung Sachsen der
Deutschen Arbeitsfront auf ein vom Landesarbeitsgericht
Königsberg gefälltes Urteil hin, weil es klar und eindeu-
tig den Standpunkt der Partei und des Staates zur
Lehrgeldfrage hervorhebt. Danach ist die Erhebung von
Lehrgeld unsozial und sittenwidrig.

Eine Handwerksmeisterin klagte das Lehrgeld für
einen weiblichen Lehrling ein, mit dem die Klägerin im
November 1934 einen Lehrvertrag einging. Obwohl der
Vertrag mit dem Innungsiegel versehen war, wies das
Arbeitsgericht, wie auch anschließend das Landesarbeits-
gericht Königsberg die Klage ab. Beide Gerichte kamen
zu dem Ergebnis, daß die Vereinbarung der Zahlung
eines Lehrgeldes an den Lehrmeister gegen die guten
Sitten verstöße und daher nichtig sei. Das Urteil lautet:
„Als Maßstab für die guten Sitten im Sinne des Gesetzes
hat die jeweilig herrschende Volkanschauung zu gelten,
so daß eine Vertragsbestimmung dann als sittenwidrig
bezeichnet werden muß, wenn die Sittenwidrigkeit nach
den Anschauungen der Zeit, zu der sie getroffen wurde,
vorlag. Nach der Ansicht der Handwerkskammer in
Königsberg ist das Handwerk bereits seit 1933 ständig
darauf aufmerksam gemacht worden, daß die Erhebung
von Lehrgeld nicht mehr den seit der nationalen
Revolution geltenden sozialen Auffassungen ent-
spricht, da jedem tüchtigen Jugendlichen, ohne Rück-
sicht auf die Vermögenslage seiner Eltern, die Möglichkeit
gegeben werden soll, sich in einem geeigneten Handwerk
auszubilden. Insbesondere kann das Lehrgeld auch nicht
als Entgelt für die vom Lehrherrn geleistete Unter-
weisung aufgefaßt werden, denn nach einer gewissen Lehr-
zeit vermag der Lehrling im allgemeinen brauchbare Ar-
beit für seinen Lehrherrn zu leisten, dem er seine ganze
Arbeitskraft zur Verfügung stellt. Daher ist es auch in
den meisten Zweigen des Handwerks gerade umgekehrt
so, daß dem Lehrling noch ein kleines Taschengeld
(Erziehungsbeihilfe) gewährt wird. Zu diesen allgemei-
nen Anschauungen hat sich das Handwerk sofort nach den
ersten Aufrufen der Handwerkskammer fast durchweg be-
kannt. Wenn auch die bindende Anordnung, die die Er-
hebung von Lehrgeld untersagte, erst am 25. September
1936 erlassen wurde, so änderte dieses nichts daran, daß
bereits zur Zeit des Vertragsabschlusses im November
1934 die Vereinbarung von Lehrgeld nach der herrschen-
den Anschauung als sittenwidrig galt.“

Die Gaujugendabteilung der Deutschen Arbeitsfront
macht außerdem darauf aufmerksam, daß in sämtlichen
sächsischen Kreisverwaltungen der Deutschen Arbeitsfront,
Abteilung Jugend, A u s k u n f t s t e l l e n errichtet wor-
den sind, in denen sich die Eltern der zu Opfern in ein
Lehr- oder Arbeitsverhältnis eintretenden Jugendlichen
über alle Fragen des Lehr- oder Arbeitsvertragswesens
Rat und Auskunft holen können.

**Nationalspanien entsendet diplomatische
Vertreter**

in die Balkanstaaten

Bilbao. Wie der Rundfunksender Salamanca mitteilt,
hat die spanische Nationalregierung angesichts des
Beschlusses von Jugoslawien, Rumänien, Griechenland und der
Türkei diplomatische Agenten nach Nationalspanien zu entsenden,
ebenfalls die Ernennung solcher Agenten in den Hauptstädten
dieser Staaten vorbereitet. Politische Kreise des nationalen Spa-
niens betonen, daß dieses Bekenntnis der Balkansta-
ten zur Regierung des Generals Franco wesentlich zur Sicher-
ung des europäischen Friedens beitrage.

Spare, indem Du nicht sparst! Das ist kein Widerspruch!
Schuhe spart, wer an Erbal nicht spart. Denn Erbal
macht Schuhe nicht nur glänzend, sondern es p f l e g t
auch das Leder. Gepflegte Schuhe aber halten
länger und bleiben länger schön. Spare durch Erbal!

Derbliche und Sächsisches

Geht der Wahrheit auf den Grund!

„Es bleibt immer etwas hängen.“ Dieses Wort ist
die große Hoffnung aller Verleumder. Und leider liegt in
diesem Wort eine furchtbare Wahrheit. Ja, oft ist sogar
der Anständige in Gefahr, einer bösen Verleumdung sein
Ohr zu leihen, weil er es gar nicht für möglich hält, daß
man dermaßen gewissenlos lügen kann. Weil die Lüge so
unverschämte und sicher austritt, daß man sich sagt: „Etwas
Wahres muß doch daran sein.“ Diesen Zweifel trägt man
nun mit sich herum als ewiges Mißtrauen. Man hat sich
wohl Zeit genommen, die Verleumdung mit anzuhören,
aber man nimmt sich dann nicht die Zeit, der Wahrheit
auf den Grund zu gehen.

Schlummer aber noch sind diejenigen Menschen, die
dann immer einem bösen Gerücht noch etwas hinzuzufügen
wissen, aber immer nur etwas, das sie auch nur vom
Hörensagen kennen. So ist es schon alte deutsche Sprich-
wortweisheit geworden: „Bös Gerücht nimmt immer zu.
Gut Gerücht kommt bald zur Ruh.“ Wer aber die Gefähr-
lichkeit böser Gerüchte kennt, soll auch den Mut aufbringen,
der Lüge und Verleumdung sofort mit allem Nachdruck
zu begegnen. Ganz gleich, ob es sich um eine Verleumdung
gegen einen Nachbarn oder gegen das Volk handelt. Es
ist Pflicht, jeder abfälligen Behauptung sofort auf den
Grund zu gehen, sofort Beweise zu fordern. Das allein
macht meistens schon die gefährlichen Schwächer stumm.
Der Kampf gegen die Verleumdung und Lüge ist eines
jeden Volksgenossen Pflicht, denn es ist der Kampf um
die Reinerhaltung der Volksgemeinschaft. J. B.

Pulsniß. Völkerrfrieden oder Judentiktatur?
Wir rufen alle — Männer und Frauen, Jugend und Alter, wir
rufen alle, Arbeiter, Bauern, Handwerker, Geschäftsleute, Be-
amte Angestellte und freie Berufe! Wir rufen Euch! Kommt
in die Groß-Kundgebungen der NSDAP am kommenden Diens-
tag, den 8. März, und demonstriert in gewaltigen Massenver-
sammlungen für den Völkerrfrieden und gegen jede Judentiktatur!
Wieder rollt eine riesige Kundgebungs- und Demonstration
1350 Versammlungen sind es diesmal allein in unserem
Gau! In 1350 Versammlungen werden wir der ganzen Welt
noch einmal klar vor Augen halten, daß unsere Gebuld bald zu
Ende ist und daß wir als anständige deutsche Menschen nicht mehr
länger die furchtbare Judenthese des Auslandes hinnehmen kön-
nen! Ein Volk wird dann aufstehen und mit dem Judentum
Abrechnung halten. Die Juden sind für uns keine Volksgenossen,
sondern die Ausgeburt des Schlimmen, des Bösen, die Ausgeburt
des Teufels! — Deutsche Männer und Frauen des Ortsgruppen-
bereiches Pulsniß der NSDAP! Erscheint in Massen zu den
3 Groß-Kundgebungen, die in Pulsniß, Pulsniß Weisner Seite
und Friedersdorf abgehalten werden! Alles Nähere werden ab
morgen die Inserate finden, ferner die Plakate und Flugblätter,
die in diesen Tagen zur Verteilung kommen. Erstet bei den
Moodleitern der NSDAP bereits jetzt die Eintrittskarten und
die Plakette! Kein Volksgenosse, der es ehrlich mit seinem
Kampf gegen das Judentum meint, kann am Dienstag dasheim
bleiben! Weil wir den Frieden wollen, müssen wir das Judentum
bekämpfen, das immer wieder versucht, die Völker zu ver-
heizen und in einen neuen Weltkrieg zu treiben! Wir werden es
nicht dulden und uns dagegen wehren und aufstehen wie ein
Mann! Unser Führer muß wissen, daß er sich selbst auf uns
ohne Ausnahme verlassen kann!

**Pulsniß. Gesetzliche Prüfung des Rabattspar-
vereins Pulsniß/Ga.—Rödertal e. V.** Der Ra-
battspar-Verein Pulsniß/Ga.—Rödertal e. V. wurde vor kurzem
durch den Reichsverband der Rabattsparevereine Deutschlands
(Reichsrevisionsverband) der gesetzlichen Prüfung im Sinne des
Rabattgesetzes vom 25. November 1933 unterzogen. Der vom
Verband bestellte Prüfer, Diplom-Kaufmann S. Gertz, Berlin,
konnte in seinem schriftlichen Prüfungsbericht die ordnungsgemäße
Verwaltung des Vereines bestätigen. Zweck der gesetzlich vorge-
schriebenen Prüfung ist die Sicherstellung der Beträge, die zur
Einsparung der ausgegebenen Rabattposten erforderlich sind, zu
gewährleisten, um die markensammelnde Verbraucherschicht vor
Verlust zu schützen. In dieser Hinsicht unterziehen die Rabatt-
sparevereine der Aufsicht der zuständigen Verwaltungsbehörden,
die von dem jeweiligen Prüfungsbesuch zu unterrichten sind.

Postsendungen an deutsche Kriegsschiffe im Ausland.
Die Absendung von Briefpost vom Marinepostbüro er-
folgt: an den Kreuzer „Gmden“: vom 17. März bis 26.
März werktätlich nach Toulon (Frankreich), vom 28. März
bis 6. April werktätlich nach Caraminol (Spanien); an das
Linien-schiff „Schlesien“ am 12. und vom 14. bis 17.
März täglich nach Santa Cruz (Azoren); an das Linien-
schiff „Schleswig-Holstein“: am 5. und 7. März
nach Port Said (Ägypten), vom 14. bis 24. März werk-
tätlich nach Messina (Italien), und vom 2. bis 13. April
werktätlich nach Falmouth (England). Die Briefsendun-
gen müssen spätestens an den Absendungsagen vormittags
beim Marinepostbüro SW 11 eingehen.

Warnung vor falschen Bankrevisoren. Wie der Presse-
referent des Reichsjustizministeriums mitteilt, sind an ver-
schiedenen Orten Deutschlands Kunden von Banken da-
durch geschädigt worden, daß sie angeblichen Revisoren
ihrer Bank in ihrer Wohnung Unterlagen für ihren Ver-
kehr mit der Bank vorgelegt haben und ihnen dadurch die
Möglichkeit zu Schwindelbelegen verschafften. Vor solchen Be-
suchern wird gewarnt. In jedem Falle erscheint eine Rück-
frage bei der Bank notwendig.

Ehrennadel für auscheidende NS-Schwester. Als Aner-
kennung für treue Mitarbeit in der NS-Schwesterenschaft wird
wegen Heirat oder anderen Gründen ehrenvoll ausgedie-
nenen NS-Schwester eine Ehrennadel verliehen. Sie soll eine
ständige Erinnerung an die verantwortungsvolle Arbeit sein
und die weitere innere Verbundenheit der NS-Schwesterenschaft
zum Ausdruck bringen. Die Verleihung wird vom Hauptamt-
leiter Hilgenfeldt auf Vorschlag der Generaloberin der NS-
Schwesterenschaft vorgenommen. Die Ehrennadel bleibt Eigen-
tum der NS-Schwesterenschaft und ist bei Ableben der Trägerin
an diese wieder zurückzugeben.

Dresden. „Heranz aus dem Alltag!“ Unter
der Parole „Heranz aus dem Alltag!“ veranstaltete das
Amt für Volkswohlfahrt, Kreis Dresden, eine große
Katholikenveranstaltung zu Gunsten des Winterhilfswerkes.

Eine erlesene Künstlerschar trug mit fröhlichen Darbie-
tungen zu dem schönen Erfolg der unter der künstlerischen
Leitung von Emil Eugen Hohrat stehenden Abends bei.
Tanz und Frohsinn gingen weit bis in den Nachmitt-
woch hinein.

Heidenau. Skelettfund in Pratzschwitz. In
einer Strohfleite in Pratzschwitz bei Heidenau wurde das
Skelett eines noch unbekanntes Mannes gefunden, der
nach gerichtsarztlicher Untersuchung vermutlich 30 bis
40 Jahre alt sein dürfte. Nach den vorgefundenen Klei-
dungsstücken trug der Mann vermutlich graugrüne Hosen,
ebensolches Jackett, braunen maschinestrickten Pullover,
blaues Sporthemd. Nach den polizeilichen Erörterungen
scheint der Unbekannte vor etwa zwei Jahren die Strohf-
fleite als Uebernachtungslager aufgefunden haben, wobei
er in einen Spalt gerutscht und erstickt sein dürfte.

Birna. Vorgeführter Mordversuch.
Kürzlich ist in Döbra bei Liebstadt ein 21jähriges Kinder-
fräulein in bestunungslosem Zustand mit Vergiftungs-
erscheinungen aufgefunden worden. Nach der erstatteten
Anzeige sollte ein Mordversuch vorliegen, den ein unbe-
kannter Kraftfahrer begangen haben soll. Die Nachprü-
fungen der Angaben ließen bei der Kriminalpolizei sofort
Bedenken aufkommen. Die angeblich Vergiftete gestand
nach längerem Zeugnen, den Mordversuch erdichtet zu
haben.

**Chemnitz. Zuchthäusler Künzel wieder
ergriffen.** Am 2. Dezember 1937 war der zu lebens-
länglichem Zuchthaus verurteilte Hans Rudolf Künzel
auf dem Hauptbahnhof in Chemnitz aus einem Gefan-
genentransport entwichen. Durch die seinerzeit sofort ein-
geleiteten Fahndungsmaßnahmen und Veröffentlichung
des Lichtbilds Künzels in den Tageszeitungen konnte der
Flüchtige bald nach seinem Entweichen durch Beamte der
tschechischen Gendarmerie in Weipert festgenommen wer-
den. Künzel wurde am 1. März 1938 ausgeliefert und in
die Landesstrafanstalt Waldheim zurückgebracht.

**Leipzig. Hausangestellte mit Kind ver-
schwunden.** Am Montag gegen 15 Uhr entfernte sich
die 15 Jahre alte Hausangestellte Ursula Schulze aus
der Wohnung ihres Arbeitgebers und nahm dessen ander-
thalbjährigen Sohn im Kinderwagen mit sich. Das Mäd-
chen ist seitdem mit dem Kind verschwunden.

Leipzig. Scheckbetrüger gesucht. Die Kri-
minalpolizei warnte bereits einmal vor dem am 14. März
1913 in Martinshaus geborenen Karl Wilhelm Otto
Helbig, der u. a. Schecks stahl, sie mit dem Namen Erich
Kupalka unterzeichnete und bei verschiedenen Firmen beim
Einkauf von Waren in Zahlung gab. Trotz der Warnung
in den Zeitungen ist es dem Betrüger gelungen, erneut
Geschäftsleute um ganz erhebliche Warenmengen zu ent-
schädigen, wobei er auch Schecks in Zahlung gab. Beim
Auftreten oder beim Vorlegen von Schecks auf den Namen
Erich Kupalka lasse man den Vorleger festnehmen.

Böbau. Zugmaschine in die Löbbaue gestürzt.
Zwischen Köstitz und Waltitz verlor der Lenker einer Zug-
maschine kurz vor der Ueberquerung einer Brücke über
die Löbbaue die Gewalt über das Fahrzeug. Die schwere
Maschine durchbrach das Geländer und stürzte mit dem
Anhängen ins Wasser, wobei der Lenker von der Maschine
begraben wurde. Wie durch ein Wunder konnte er mit
geringen Verletzungen geborgen werden.

Göda. Auf dem Eis eingebrochen. Ein
Anabe und ein Mädchen, die sich auf dem Dorfteich in
Raundorf mit Schlittschuhlaufen vergnügten, brachen in
dem schon dünnen Eis ein und versanken im Wasser. Der
Bürgermeister und der Ortsbauernführer eilten mit Stän-
gen herbei. Sie konnten die Kinder im letzten Augenblick
vor dem Ertrinken retten.

Mord in Dresden

Die in ihrer Wohnung allein sich aufhaltende 68 Jahre
alte geschiedene Frau Tannert geb. Salomon in Dresden
wurde von ihrem von der Arbeit zurückkehrenden Sohn
tot aufgefunden. Da er zunächst annahm, daß ein Un-
glücksfall vorliege, ließ er die Mutter sofort nach dem
Krankenhaus schaffen. Hier wurde festgestellt, daß ein
Verbrechen vorliegt, da der Tod durch verschiedene Stiche
in die Brust und die Halsschlagader herbeigeführt wor-
den war. Diese tödlichen Stiche sind vermutlich mit einem
dolchartigen Instrument geführt worden. Am Hals fanden
sich außerdem Würgemale und am Oberarm Druckstede.
Eine blutunterlaufene Stelle am linken Auge läßt auf
einen Faustschlag oder einen Schlag mit einem stumpfen
Gegenstand schließen. Wahrscheinlich hat zwischen dem
Mörder und seinem Opfer ein Kampf stattgefunden. Ueber
das Motiv der Tat und den Täter ist noch nichts bekannt.
Er wird wie folgt beschrieben: 20 bis 25 Jahre alt, 160
bis 165 Zentimeter groß, volles Gesicht, bartlos, hochste-
hend, mittellanges, blondes Haar; er war bekleidet mit
hellgrauem Mantel und Knickerbockhose, ohne Kopfbede-
ckung, trug Brille mit goldenen Stegen. Sachdienliche
Mitteilungen, die auf Wunsch vertraulich behandelt wer-
den, erbittet die Mordkommission an die nächste Polizei-
dienststelle.

Die Wehrpflicht für Offiziere

Verordnung des Oberkommandos der Wehrmacht.

Das Reichsgesetzblatt veröffentlicht folgende Verordnung
des Oberkommandos der Wehrmacht: Auf Grund des Para-
graph 6 des Wehrgesetzes vom 21. Mai 1935 (Reichsgesetzbl. I
S. 609) und des Erlasses des Führers und Reichskanzlers
vom 22. Mai 1935 über die Uebertragung des Verordnungs-
rechts nach dem Wehrgesetz (Reichsgesetzbl. I S. 615) wird
verordnet: Ohne zeitliche Begrenzung sind wehrpflichtig: a) at-
tive Offiziere und aktive Wehrmachtbeamte im Offiziersrang,
die in Zukunft aus dem aktiven Dienst entlassen werden;
b) ehemals aktive Offiziere und Wehrmachtbeamte im Offizier-
rang, die aus der neuen Wehrmacht, der Reichswehr, und der
alten Wehrmacht entlassen wurden; c) ehemalige Offiziere des
Beurlaubtenstandes der alten Wehrmacht sowie die ehemaligen
Feldbeamten im Offiziersrang der alten Wehrmacht; d) Offiziere
des Beurlaubtenstandes im Offiziersrang der neuen Wehrmacht.
Die in Paragraph 1 unter c bis a aufgeführten Offiziere
und Wehrmachtbeamten im Offiziersrang sind zur Verfügung
der Wehrmachtteile (z. B.) zu stellen, wenn sie den von den
Wehrmachtteilen gegebenen Bestimmungen für eine Verwen-

Geschäftliches

Die Ausgabe der Kirchgemeindeblätter an die Austräger er-
folgt morgen Freitag, den 4. März 1938, von 2—5 Uhr, in
der Kirchenkanzlei.



ding im Mobilmachungsfall als Offizier oder Beamter entsprechen. Die „Offiziere z. B.“ bzw. „Wehrmachtbeamte z. B.“ sind Wehrpflichtige des Wehrdienststandes gemäß Paragraph 7 Absatz 1 unter b des Wehrgesetzes.

Er verdiente den Ehrentitel nicht

Die Maul- und Klauenseuche hat bekanntlich auch in der Amtshauptmannschaft Großenhain Eingang gefunden. Für die Verbreitung in diesem Bezirk ist in weitestgehendem Maß der Bauer Hugo Schneider in Niegeroda verantwortlich zu machen. Obwohl er erkannt haben mußte, daß sein Vieh von der Seuche ergriffen war, verkaufte er noch zwei Tage später Ferkel; auch ließ er durch einen Bullen fremde Kühe belegen. Drei Tage später, an einem Sonntag, ließ er seine Gefolgschaft noch zu einem Tanzvergnügen gehen und besuchte selbst eine Silberhochzeit in einem anderen Dorfe. Am Montagvormittag ließ er noch Mist auf sein Feld fahren, bevor er endlich am Nachmittag des nunmehr vierten Tages nach dem Ausbruch der Seuche den Tierarzt benachrichtigte. — Es ist schnellstens zugegriffen worden, um diesen Volkschädling zur Verantwortung zu ziehen. Diese Maßnahme wird die Bilkigung jedes Bauern finden, der sich seiner Pflichten seinem Hof und seinem Volk gegenüber bewußt ist.

Provokation

Die Verlesung der „Anlagechrift“ in dem neuen Moskauer Schauprozeß läßt nur den Schluß zu: Entweder sind die alten Bolschewiken, die bis zu ihrem Sturz in der Sowjetunion regiert oder zumindest doch einflußreiche Funktionen wahrgenommen haben, Verbrecher und Mörder, wahrhaft lasterhafte Seelen, oder aber, wenn das nicht der Fall ist, dann gilt diese Kennzeichnung für diejenigen, die jetzt das Heft in der Hand haben!

Es sind Anschuldigungen ungeheuerlicher Art, die gegen die 21 Schattengestalten erhoben werden, denen jetzt in dem goldenen Ballsaal des einstigen Adelsklubs der Prozeß gemacht wird. Sie sollen Morde und Terrorverbrechen verübt, Spionage zugunsten fremder Mächte getrieben und darüber hinaus ein bewaffnetes Eingreifen dieser Staaten vorbereitet haben! Nach dieser Darstellung der Anlagechrift muß die ganze Sowjetunion ein Toll- und Irrenhaus sein. Daß Moskau es aber wagt, derartigen Unsinn der Welt vorzusetzen, ist ein Attentat gegen die europäische Intelligenz, eine Herausforderung der gesamten Kulturwelt.

Anscheinend hat Stalin seine eigene Intelligenz als Maßstab genommen. Denn die Anschuldigungen zum Beispiel, die in der Moskauer Anlagechrift gegen Deutschland erhoben werden, sind derart verrückt, daß Stalin damit selbst bei seinen Analphabeten nur schwer Glauben finden dürfte. Wie dumm, wenn in einem amtlichen Dokument allen Ernstes behauptet werden kann, Trotski und mit ihm auch der frühere Sowjetbotschafter in Berlin, Krestinski, seien bereits seit dem Jahre 1921 Agenten — Deutschlands!

Die Eröffnung des Prozesses ist zwar nicht ganz so verlaufen, wie es sich die Machthaber im Kremel gedacht hatten; denn einer von den 21, und gerade der, auf dessen „Geständnissen“ die Anlage aufgebaut ist, Krestinski, hat diese „Geständnisse“ widerrufen und das Bekenntnis in den Saal geschrien, daß er weder ein Verbrecher noch ein Trotskist oder gar ein Landesverräter ist. Daß ihm darob der Vorsitzende dieses Tribunals in das Wort gefallen ist, versteht sich von selbst. Aber — Krestinski soll ja später noch Gelegenheit erhalten, sich zu äußern. Später? Heißt das, nachdem die G.M. ihre Foltermethoden nochmals an ihm ausprobiert hat? Aber kann überhaupt ein menschliches Wesen auf die Dauer diesen Methoden, die von dem stärksten Mann — wie das Aussehen der Angeklagten in der grausigen Eröffnungsvorstellung gezeigt hat — nur noch ein Bräutchen übrig lassen, Widerstand leisten?

Es ist nicht unsere Angelegenheit, sentimentale Betrachtungen über diesen neuen Trauertakt in der Geschichte der Sowjetunion anzustellen. Wohl aber ist es unsere Pflicht, immer wieder darauf hinzuweisen, wie brutal in der Sowjetunion alles mit Füßen getreten wird, was von allen Kulturstaaten respektiert wird. Möge wenigstens dieser Prozeß den Völkern darüber die Augen öffnen, daß der Bolschewismus nichts anderes ist als ein Triumph der Anarchie und eine Orgie des Vernichtungswillens. Mit der gleichen Brutalität, mit der die Bolschewiken einst die „Klassenfeinde“ liquidiert haben, wüten sie nun gegen sich selbst. Dieser neue Schauprozeß in Moskau stellt eine letzte Warnung an die Welt dar. Hier wird den Völkern vor Augen gestellt, daß die letzte Konsequenz des Bolschewismus das Chaos ist.

Nun, — grausame Handlungen sind auch schon von Peter dem Großen bekannt. Aber das hat dieser Zar denn doch nicht getan: daß er für sein Wüten noch Erklärungen abgegeben hat. Daß die Bolschewiken es aber fertigbringen, zu ihren Schreckensstaten noch „Begründungen“ zu liefern, zeigt, daß im bolschewistischen System kaltblütig gemordet wird. Jeder Ordnung feind, grassiert in der Sowjetunion die Pest der gegenfeitigen Verdächtigung und der Selbstvernechtung. Sehenden Auges stürzt der eine den andern in den Abgrund. Mit einem Land in dieser Verfassung kann es freilich eine Zusammenarbeit nicht geben, wie in einem solchen Lande auch eine Aufbauarbeit nicht möglich ist, weil dafür jede Voraussetzung fehlt.

Als eine Warnung an die Welt muß dieser neue Schauprozeß verstanden werden. Als ein Beweis dafür, daß dieses System zwangsläufig alle in das Verderben mit sich zieht.

Reichswetterdienst, Ausgabeort Dresden

für Freitag, den 4. März:

Frischer auf West rüchrender Wind, meist wolfig, vereinzelt Schauer, etwas wärmer.

Straßenwetterdienst

Der Straßenwetterdienst Dresden meldet: Reichsautobahnen: schnee- und eisfrei, Verkehr unbehindert.

Reichsstraßen: Im Flachland schnee- und eisfrei, Verkehr unbehindert, nur noch in höheren Gebirgslagen stellenweise Glatte, wird gestaut; Verkehr durch Spurrinnen erschwert.

Neueste Drahtberichte

Krestinskis Verhalten — die Senation des Moskauer Blutprozesses

Warschau. Der politische Monstreprozeß in Moskau steht in der polnischen Presse im Vordergrund des Tagesinteresses. Krestinskis Verhalten hat unter den Diplomaten und Vertretern der Auslandspresse eine ungeheure Sensation hervorgerufen. Die regierungsfremde „Gepresch Voranun“ schreibt, offenbar habe Krestinski nach einem gewissen Plan gehandelt. Das Blatt glaubt, daß Krestinski nach der Einlieferung in das Gefängnis sofort alles gestanden habe, was man von ihm verlangte. Man habe ihn darauf in Ruhe gelassen und ihn nicht einem zermürbenden Verhör unterworfen und ihn nicht durch grausame Untersuchungsverfahren geistig gebrochen. Mit vollen geistigen Kräften sei er dann vor Gericht getreten und habe alle Aussagen widerrufen. In Kremel habe sein Verhalten eine verständliche Verwirrung hergerufen. Jetzt sei es aber zu spät, man könne den Prozeß nicht gut unterbrechen und ihn hinter verschlossenen Türen fortsetzen. Die Frage sei die, ob es der G.M. gelingen werde, ihn im Verlaufe der Nacht in die entsprechende Form zu bringen, oder ob er weiterhin behaupten wird, er sei unschuldig, die ganze Unterlageart sei eine gemeine Lüge.

Selbst die Pariser Presse ist erschüttert!

Paris. Stalins Vorbereitungen für ein neues Blutbad finden in der Pariser Presse entrüstete Ablehnung. Die Blätter verurteilen in schärfster Weise die neue Komödie und halten Stalin entweder für einen wahnsinnigen oder einen blutrünstigen Verbrecher. Selbst der sozialdemokratische „Populaire“ bezeichnet die Anlagechrift als eine zum Himmel stinkende Lüge. Man ist sprachlos von einem solchen Massenmorden. Man müsse Jahrhunderte zurückgreifen, um jemals ähnliche wie diese lange Serie von Dramen zu finden. Man sei versucht, ob Stalin nicht einen Anfall satyrischen Wahnsinns oder Delirium erlitten habe. Auf internationalen Gebiete könnten die sowjetrussischen Ereignisse die schwersten Rückwirkungen haben. Sie entrüsten das Weltgeistes und würden mit Recht als ein Zeichen der Zerrüttung und Zersplitterung des Kommunismus und seines Regimes angesehen.

„Sowjet-Spanien“ wird immer noch von Frankreich mit Kriegsmaterial versorgt — ein unerklärliches Geständnis des bolschewistischen Oberhauptlings Negrin

Paris. Der bolschewistische Oberhauptling in Barcelona, Negrin, empfing am Mittwoch die Presse und erklärte: „Die Frage der Nichteinmischung interessiert ihn nicht.“ Die einzige Frage, die ihn interessiere, sei die Frage der Belieferung mit Kriegsmaterial (!). Negrin machte in diesem Zusammenhang das unerklärliche Geständnis, daß Sowjet-Spanien immer noch auf dem Landwege von Frankreich mit Kriegsmaterial versorgt wird.

Sachsen opfert

Von sächsischen Firmen und Einzelpersonen wurden für das Winterhilfswerk folgende weitere Spenden gezeichnet: Weitere 14 400 RM: Jahrgastspende, abgeführt von der Dresdner Straßenbahn; RM 3000: Deutsche Kugellagerfabrik GmbH, Böhlig-Ghrenberg bei Leipzig; RM 2000: Dffiet- und Tiedbrud AG, Leipzig C 1; RM 1500: Spartafest der Stadt Dresden; Ernst Ferdinand Baentig AG, Großenhain; RM 500: Curt Schiemichen, Böhlig-Ghrenberg; RM 500: Vol. Joseph u. Bros, Dresden A 1; RM 450: Papierfabrik H. Weisinger AG, Grimma; RM 400: Hermann Klee, Chemnitz; RM 407: Ferdinand Raiss, Riesa; RM 350: Deutscher Reichsriegelbund „Kupffhäuser“, Leipzig C 1; RM 300: Arno Krebs, Leipzig N 25; Julius Dedinghaus, Leipzig C 1; Paul Schmutz, Rauhof-Lindhardt; Paul Wögl, Langebrück; RM 275: Fritz Bauer, Leipzig D 5.

Dresdner Schlachtviehmarkt

Donnerstag, den 3. März 1938.

Döhlen, Bullen, Kühe und Schafe belanglos. Kälber: Auftrieb: 286. a) 53; b) 53-57; c) 45-48. Geschäftsgang langsam. Schweine: Auftrieb: 885. a) 55,5; b) 54,5; c) 51,5; d) 48,5. Geschäftsgang gut.

In Rübezahlreich



fahren in diesem Jahre Hunderttausende deutscher Turner und Sportler. So herzlich freuen wir uns darauf, daß wir schon am **Sonnabend, 5. März** eine Erkundungsfahrt unternehmen. Im Schützenhaus werden die Herrlichkeiten des Riesengebirges aufgebaut sein. Selbstverständlich wird der Herr der Berge selber erscheinen und sein Gefolge vorführen. Bei lustigem Tanz und allerlei Kurzweil wollen wir den Abend verbringen. Wer möchte da nicht dabei sein? **Wir laden Sie herzlich ein und versichern, daß Sie fröhliche Stunden erleben werden. Suchen Sie bitte in Schränken und Schubladen nach passenden Kleidungsstücken und helfen Sie dadurch, das Bild recht bunt zu gestalten.** Heil Hitler!

Der Turnerbund

Kassenöffnung 18.30 Uhr. Beginn 19 Uhr. Eintritt 55 Pfg. zuzüglich 5 Pfg. Sportgroschen.

Fasching in Ramenz!

In der Nacht von Sonnabend auf Sonntag, 5. zum 6. März verkehrt ein **Verwaltungs-Sonderzug** ab Ramenz **2.41 Uhr** an Arnsdorf **3.22 Uhr**

Der Zug hält auf allen Stationen.

Ahoi — toi — toi!

10 Sattler

suchen

Gebr. Lehmann Lederwaren-Fabrik Neukirch (L.)

Amerikanischer Besuch im Karl-May-Museum

Mr. Robert Lindneuer, der Indianer- und Cowboy-Maler aus den Prärien von Nordamerika, weilte im Karl-May-Museum in Radebeul. Der bekannte Maler, der von Frau May begrüßt wurde, war von den Sehenswürdigkeiten äußerst überrascht, er hatte trotz des guten Rufes des Museums solche Seltenheiten nicht erwartet. Als Indianerkenner festsetzte ihn besonders die wahrheitsgetreue Darstellung der Cuiter-Schlacht, die Professor Ell Eber, München, in einem wichtigen Gemälde festhielt. Lindneuer hat in Düsseldorf studiert und weilte seit dreiundvierzig Jahren nicht mehr in Deutschland.

Hauptkreditleiter Sündermann spricht in Sachsen

Im Rahmen der großen sächsischen Aktion „Böller-frieden oder Zudendiktatur“ wird mit vielen anderen Reichsrednern diesmal auch Hauptkreditleiter Sündermann, der Stabsleiter des Reichspressescheß Dr. Dietrich, sprechen. Am 4. März spricht der Reichsredner Sündermann in Dresden im Vereinshaus, am 11. März dann in Leipzig, am 16. in Marienberg und am 17. März in Eibenstock.

Geschälte Zitronen

empfiehlt **Richard Köhler** Köhlerhaus

Sämereien

in einer großen Auswahl in der **Central-Fachdrog. M. Jentsch**

Düngemittel Düngekalk

in bekannter Auswahl

Torfmulle

empfiehlt **Aug. Nitsche**

Zuverl. Person

für dort. Gebiet als Bezirksleiter ges. Hoh. Dauerverd. Beruf gl. (Kostenfreie Einföhrung.) **Gehring & Co., Kom.-Ges.** Unkel/Rhein 1507

Baby-Waagen

verleiht die **Central-Fachdrog. M. Jentsch** (Leihgebühr monatlich 1.— Mk.)

Selbst.Rollos

abwaschbar, nach Maß z. B. 100x140 cm **4.90** **Gardinen - Wunderlich,** Pulsnitz, Hauptmarkt 10

Leist Euere Heimatzeitung!

Morgen Freitag früh Fischtag

bei Samuel Steglich Raf 239

Lehrling

für Kolonial- u. Drogengeschäft gesucht. Zu erfr. i. d. Geschft. d. Jta.

Tüchtige, selbständige

Tischler

periert im Furnierereinstell sofort ein Tischlermeister. **Walter Barisch,** Pulsnitz, Bischofswerdaer Straße 173 o.

Ostermädchen

für 1 Stunde Vor- oder Nachmittag für sofort gesucht. Aufgeb. u. C3 a. d. Geschft. d. Jta.

Hausweber (weberin)

gesucht. Webstuhl kann gestellt werden. Zu erfr. i. d. Geschft. d. Jta.

Staatlicher Pflanzenschutzdienst Vertrauensstelle für den Vertrieb amtlich erprobter Pflanzenschutzmittel und -geräte. **Central-Fachdrog. M. Jentsch**

IMI *ist dein Schmitz im Nu!* 2000 Aufnahmen, Spülen und Reinigen

Sommerproffen? **SCHWANENWEISS** Das Niffel *Gegen Nisser u. Dicker* **Schönheitswasser Aprodol** Drog. M. Jentsch, Hindenburgstr. 23



Zur Unterhaltung

Beilage zum Wulsnitzer Anzeiger

3. 3. 1938

Dhorner Anzeiger

Nummer 52

Flucht aus dem Garten Eden

EIN ROMAN AUS KANADA VON ARMIN O. HUBER.

(3. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Alice kommt im eleganten Badeanzug aus ihrem Zelt hervor, taucht in einem heißen Naturbad unter, lacht und schreit.

John Bell kommt wuchtig und schwer, unter furchtbarem Gähnen und Fluchen. Wendel hat angefangen, das Frühstück zu bereiten, denn er ist Mädchen für alles, bekommt acht Dollar pro Tag, dafür kann man schon was verlangen!

Die Herrschaften genießen kleine Jägerpfannkuchen mit Sirup, Eier und Toast, Butter und Orangemarmelade, Grapefruit und das vielerlei eines englisch-amerikanischen Breakfast. Man ist froh und munter. Und Mister John Bell möchte nach einer kleinen Verdauungseinlage seinen Niesenhecht haben.

„All right!“ sagt Joseph Wendel voller Zuversicht. Und man begibt sich gewichtig in die Büsche, zum nahen Nizenteich, der geheimnisvoll zwischen Tannen, Fichten und Birken liegt.

„Stellen Sie sich hier her, Mister Bell, und werfen Sie die Angel aus!“

Mister Bell wirft aus, läßt das Mädchen schnurren, fuchelt ein bißchen in der Luft umher, rollt auf ...

„Nichts!“ sagt er enttäuscht und mit einem bösen Blick auf den Jagdführer.

„Noch einmal!“ fordert Joe auf. Und mit dem gleichen Erfolg, denn man darf einen Niesenhecht nicht allzu schnell fangen, das wäre „unfair“ gegen die Natur. Vor dem dritten Wurf macht Joseph die Angel zurecht, hebt unbeobachtet einen dünnen Faden aus dem Uferwasser empor, den er durch einen kleinen Trick an Mister John Bells Angelgerät zaubert ...

„So — rollen Sie wieder auf, aber vorsichtig!“ rät er seinem Schützling.

Der tut sehr wichtig.

„Der Schwimmer ist ja verschwunden, Joe?“ sagt er aufgeregt.

„Dann hat was angebissen!“

„Verdammt mich — wie schwer der ist — wenn er das jetzt wäre —?“

„Lassen Sie mich aufrollen, Mister Bell!“

„O — ich sehe ihn!“

„Er zappelt böse!“

„Da ist er ja —!“

„Der hat seine sechzig Pfund!“

„Warten Sie, Mister Bell, ich schlage ihn gleich im Wasser tot.“

Nach einer kleinen Weile liegt der Niesenfisch am Teichrand. Mister John Bell schmunzelt übers ganze Gesicht.

„Da werden die anderen schauen!“ ruft er befriedigt aus, und meint ruhiger: „Joe, Sie sind ein Prachtkerl —“

„Wir müssen den Burschen gleich ausnehmen, Mister Bell.“

„Was der für eine Wunde hat —“

„Hat sich wohl an einem spitzen Stein gestoßen.“

„Armer Kerl — hu, sinkt das!“

„Ja, es ist eine bittere Notwendigkeit — aber was ist das?“

„Was?“

Joseph hat etwas Hartes aus dem Magen des Tieres hervorgeholt, das er genau besieht, im Wasser wäscht ...

„Nugget!“ ruft er aus.

„Nugget?“ wiederholt John Bell fast sprachlos vor Erstaunen und Ueberraschung.

„Gold —!“

Mister Bell ringt nach Atem.

„... Da habe ich ja eine wunderbare — einen großartigen Fang gemacht, Joe — Gold habe ich entdeckt — im Teich muß es liegen ...?“ ruft der dicke Herr in heller Aufregung.

„... Im Teich, oder der Bach hat's vom Berg heruntergeschwemmt ...!“ sagt Joe sehr nachdenklich.

„Das ist tolosfall! Wir werden ... Millionäre ...“

John Bell redet viel durcheinander. Er gerät ganz aus dem Häuschen und phantasiert wilde Dinge zusammen.

„... den anderen dürfen Sie nichts sagen, Mister Wendel!“ bittet er plötzlich und faßt Joseph am Arm.

„Warum nicht?“

„Die wollen dann auch haben — und so können wir uns die Claims in Ruhe abstecken ... mein Kapital erlaubt mir ein Goldminengeschäft ... Ich lasse mit dem Flugzeug Maschinen kommen ... Und Arbeiter ... Sie bekommen zehn Prozent, Mister Wendel ...!“

„Aber wir haben den Platz ja noch gar nicht, wo das Gold zu finden ist!“

„Verdammt! Sie finden das leicht genug!“

„Der Funder hat aber das erste Recht, Mister Bell!“

„Ich habe den Fisch gefangen!“

„Vielleicht auch nicht“, sagt Joseph lächelnd.

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Nichts — Sie wollen die Sache also wirklich verheimlichen, Mister Bell?“

„Natürlich! Sind Sie verrückt geworden, daß Sie so fragen können? Wir hätten fünf Teilnehmer mehr — Sie würden alle abstecken wollen ... So können wir in Ruhe suchen und uns die besten Claims nehmen ... Sehen Sie das nicht ein ...?“

Joseph überlegt blitzschnell. Auch ihn hat ein leichter Taumel erfaßt, ein Goldfieber, das aus dem besten Kerl einen Teufel macht ...

Er sieht langsam in die Runde, sieht die Bäume, die Quellen, den Teich, die majestätischen Berge, atmet die erhabene Ruhe ... Er hat drei Jahre hier gelebt, hat den

kleinen Flecken Erde lieben gelernt, wie seine Heimat. Er kann sich ausmalen, was die Folge dieser Nachricht von der Goldentdeckung sein wird ... Hölle und Teufel ... Geschrei und Gestank ... Mord und Totschlag ... Joseph Wendel ist ganzer Abenteurer, der den Wert des Geldes, des Goldes schätzt, aber ihm nicht mit Leib und Seele verfallen ist, der sein Glück auf anderen Gebieten sucht ... Es ist ihm fast, als schmeide man gegen einen Kameraden einen Mordplan, den er nun verhüten müsse ... Paradies im Eis! Es soll leben, nicht sterben! Joseph Wendel spürt die erdrückende Uebermacht, er fühlt eine Unsicherheit in sich selbst, ein Schwanken zwischen dem materiellen und dem ideellen Menschen ...

„Ich werde den anderen nichts davon sagen!“ erklärt er kurz entschlossen. „Und was gedenken Sie zu tun?“ Seine Art ist schroff, überlegen. Er ist plötzlich John Bell gegenüber nicht mehr der Angestellte und Diener.

„Warten, bis die anderen fort sind ... Wir wollten ja bald wieder abfliegen ...!“ entgegnete Mister Bell triumphierend.

„Jawohl!“ sagt Joseph, „jawohl!“ Es ist ihm angst und bange geworden. Er ist der Hüter eines Schatzes, der Mann mit einem schweren, gefährlichen Amt. Mister Bell ist keine Mördernatur; ihn braucht er nicht zu fürchten — den geldgierigen, kleinen Geschäftsmann, der stets seinen Mohr haben muß — einen Mohr, der seine Schuldigkeit tut und nachher geht ...

Siebentes Kapitel

Einer Frau etwas zu verheimlichen, ist sehr schwer, noch dazu einer so scharfsinnigen wie Alice Kirker. Sie sieht die beiden — John Bell und Joseph Wendel — aus den Büschen auf den Lagerplatz treten. Sogleich fällt ihr das erregte Gesicht des Amerikaners auf. Zunächst nimmt sie die schöne Fischbeute als Ursache an, aber sie bemerkt zu ihrem Bestreben, daß Bell gar nicht viel von seinem Anglerglück redet, sondern bald nach seiner Rückkehr vom Teich in sein Zelt kriecht und sich dort Notizen macht.

Alice nimmt Joseph aufs Korn, bespöttelt ihn zunächst und verfolgt alle seine Bewegungen. Er macht einen veränderten Eindruck, murmelt, wenn er sich unbeobachtet fühlt, lange Flüche und unverständliche Dinge. Alice möchte am liebsten Doris zu Kate ziehen, aber sie mißtraut der Freundin; sie hat sie im Verdacht einer stillen Zuneigung zu Joe, seit er sie mit seinem Lasso-Kunststück aus den Klauen des Grizzly befreite.

In einem günstigen, unbemerkten Augenblick macht sich Alice Kirker an Joe heran.

„Hallo, Joe!“ beginnt sie ihr Gespräch, „wie war das Touristenführen heute?“

„All right!“ brummt Joseph und fragt sich, was ihm wohl die Ehre eingetragen hat, von ihr angerebet zu werden.

„Es ist nicht immer erfreulich, solch dumme Menschen in die Wildnis zu führen und zu behüten, nicht wahr?“ Joseph lacht nur.

„Sie lieben den Busch, Joe, nicht wahr?“ fährt sie fort, und ist gewillt, so bald nicht locker zu lassen.

Er schickt einen forschenden Blick zu ihr hinüber und nickt stumm.

Sie spielt die leidenschaftliche Naturfreundin und meint: „Ich kann Sie verstehen, Joe — der Wald, die Berge, die Bäche und Flüsse, die Tiere — — es ist wunderbar, wenn man das alles verstehen lernt. Wir Großstadtmenschen sind verdorben, aber eine Ahnung haben wir doch auch von all dem Schönen, das hier verborgen ist — besonders gerade hier in dem Neuen Garten Eden — —!“

Das gefällt Joseph. Sie täuscht ihn geschickt und hat ihn bei seinem Lieblingssthema erwischt.

„Ja —“, antwortet er und sieht ihr dabei freundlich, beinahe kameradschaftlich, in die Augen. „— man kann lernen, was man noch nicht weiß. Ich bin überzeugt, daß Sie hier noch viel Schönes erleben werden.“

„Trotzdem — es muß doch entsetzlich für Sie sein, Menschen in Ihrer Wildnis umherführen zu müssen — Menschen, wie zum Beispiel Mister Bell einer ist. Ich will nichts gegen ihn sagen — er ist nett wie tausend andere dicke Männer, aber für einen Menschen wie Sie muß er unerträglich sein in seiner Behäbigkeit. Er bringt ja nicht

einmal ein Lagerfeuer zustande — hat er wirklich den großen Fisch selbst gefangen?“

Joseph fällt ihr lauernder Blick auf. Er fürchtet, daß sie vielleicht die Angelgeschichte beobachtet hat. Aber das war ja nicht möglich, denn der Teich liegt zwischen dichtem Gebüsch. Aber vielleicht war sie ihm nachgeschlichen, ohne daß er es bemerkt hatte.

„Nein!“ gesteht er ohne Ausflüchte, „ich habe eine Angel mit der fertigen Beute ausgelegt — heute nacht.“

„Sie haben ihn also getäuscht?“

„Seider — er hätte mich sonst überall schitaniert — aber, bitte, sagen Sie ihm nichts, Miß Kirker!“

„Ich —? Nein! Ich wundere mich nur ein wenig über ihn. — Er ist so ganz anders heute — — so nachdenklich, ist ihm denn die Angelgeschichte so in die Knochen gefahren?“

„Ich weiß nicht!“ entgegnet Joe ausweichend.

„Er weiß doch etwas!“ denkt Alice.

„Haben Sie eine Goldgrube entdeckt?“ sagt sie scherzhaft, ohne dabei viel zu überlegen.

Er sieht sie an, sein Blick ist unheimlich ... Das Richtige triumphiert sie innerlich.

„Wo denken Sie denn hin — wie kommen Sie darauf, so etwas zu sagen ...“ redet er ein wenig verwirrt. Aber sie weiß genug.

Das sonderbare Benehmen der beiden hing mit irgendeinem Fund zusammen, den sie gemacht hatten. Sie wollten aus bestimmten Gründen nichts sagen, sei es aus Eigennutz oder anderen Gründen.

Miß Kirker wittert faules Spiel, aber sie ist klug genug, nicht darüber zu sprechen. Sie verfügt über ein in allen Trüben geschultes Hirn. Und die erste Weisheit, die sie jetzt anwendet, ist das kunstvolle Erstickten seines Argwohn. Er darf nicht wissen, daß sie etwas bemerkt hat.

„D — Sie haben Angst, daß er Ihren kleinen Schwindel aufdeckt, nicht wahr? Und er ist so von seinem Anglerglück erfüllt, daß er Kopfweg davon bekommen hat — meinen Sie nicht, Joe?“

„Das ist's!“ antwortet er befreit.

„Sie brauchen nicht die geringste Angst zu haben, ich verrate Sie nicht — überhaupt, warum sind wir so schroff zueinander gewesen? Schließen wir Freundschaft — Sie sind ein netter Junge, Joe! Ihr Deutsches hab's hinter den Ohren. — Sie sind wohl ein verlappter Graf oder Herzog ...?“

„Nicht im geringsten — Gott im Himmel, nein!“ entgegnet Joseph lachend. „Ich bin nur ein Kerl, dessen schlimmste Fehler immer Selbarmut und Abenteuerlust waren.“

„Sie sind in Wirklichkeit gar kein Touristenführer?“

„Eigentlich nicht — es ist das erste Mal. Ich habe ursprünglich einen akademischen Beruf ergreifen wollen —“

„Akademischen Beruf — Sie meinen, so etwas wie Ingenieur, Landmesser, Doktor?“

„So etwas Hehnliches!“

„Komische Leute seid ihr Deutschen! In solchen Berufen verdient man ja kein Geld! — Da wäre mir doch ein gutgehendes Geschäft lieber — Spekulation ist auch abenteuerlich — Weizen, Petroleum, Radium, Gold, Silber, Kupfer ...!“

Joe erwiderte nichts. Was könnte er dagegen sagen, das hatten schon andere als er versucht ...

„Sie schweigen?“ fragt sie, „Sie halten uns für Krämer — sehen Sie, wir haben aber Geld und können uns viele Dinge leisten, zu denen andere Leute nie kommen — diese Tour zum Beispiel — ein Paradies im Eis! Wir können es aufkaufen, behalten, darin wohnen, tun und lassen, was wir wollen ...“

„Paradies im Eis!“ unterbricht er sie, „dann wäre es eben kein Paradies mehr — das hat man noch niemals kaufen können ...!“

Sie gerät ein wenig außer sich. Sie fühlt, daß sie diesem Manne unterliegt.

„Sie sind ja verrückt!“ sagt sie gereizt, dreht sich um und geht davon.

Wendel lächelt. Er spürt seine Ueberlegenheit, freut sich über den kleinen, harmlosen Sieg — und dennoch! Er hat ahnungsvolle Hintergedanken, die die Freude verderben ...

(Fortsetzung folgt.)

Das Mädchen, das sein Haus vergaß

Eine Grotteske von Otto Bletter.

(Nachdruck verboten)

„Da kommt der Mond!“ sagte das Mädchen. Hinter den hohen Dünen erschien die gelbe Sichel am Himmel. „Dann ist es schon nach zwölf, so spät!“

„Was tut das!“ sagte der junge Mann, „die Nacht ist herrlich... Wir wollen noch einmal ans Meer gehen.“ „Ich bin so heiß vom Tanzen... und am Meer geht der Wind.“

Er legte den Arm um sie. „Ist es so besser?“

Die schwarzen Bogen rollten auf sie zu, eine jede trug eine grünfilbernen phosphoreszierende Schaumkrone, Meeresleuchten.

„Wie schön!“ murmelte sie. Da hob er ihren Kopf faust in die Höhe und küßte sie. Sie schritten auf dem von Nässe harten Sand dahin. Die schaumgeränderten Zungen des Meeres leckten vor ihren Füßen.

„Es ist mir, als ob wir uns viele Monate und Jahre kennen“, sagte er. „Ich hab dich so lieb...“

„Ja“, flüsterte sie, „ein Tag wie ein Jahr... Heute früh kam ich mit dem Dampfer und sah die Insel zum erstenmal...“

„Und ich sah dich, mit deinem roten Kopftuch. Du ließeßt vor Verwirrung den Mantel fallen und dann die Tasche...“

Sie lachten beide und traten nun in die stille kleine Straße mit den weißgestrichenen Glasveranden vor jedem Hause, die im Dämmer gespenstisch leuchteten. „Hier wohne ich“, sagte sie, „da ist mein Haus... nein, das nächste... oder...?“

Sie standen vor einem winzigen Garten, das Mädchen blickte suchend am Haus hinauf und hinunter. „Nein“, sagte sie zögernd. „Das ist es nicht. Es war wohl noch ein Stück weiter...“

„Wir werden es schon finden“, sagte der Mann zuversichtlich. Ihr war es nur lieb, den Abschied hinauszuzögern. Er zog sie an sich und bedeckte ihr Gesicht mit Küßen. Als sie weitergingen, hatte das Mädchen jede Richtung verloren und wußte nicht mehr, ob sie von rechts oder links gekommen waren. „Wie dumm ich bin!“ rief sie, „sie wohnt ja auf der anderen Seite, meine Witwe Jonas!“

Namen standen nicht an den Türen, und die Nummer hatte sie sich nicht gemerkt. Am Tage schien ein Zweifel gar nicht möglich.

„Nesten waren im Garten“, sagte sie betrübt, „wilde Nester, die wunderbar dufteten.“

„Das werden wir gleich haben“, sagte er. Sie strichen nun wie die Katzen mit vorgestrecktem Kopf an den Zäunen entlang und atmeten tief. Es duftete nach tausend süßen Blumen.

„Hier sind Nester!“ rief er, griff in ein zart schimmerndes Beet und pflückte eine Blüte. Sie war flaumig zart, rosa und duftete betäubend. Er heftete sie ihr an die Bluse.

„Gott sei Dank!“ sagte sie, „daß wir das Haus gefunden haben. Nun gute Nacht!“

Er geleitete sie zur Tür, aber die war verschlossen. Sie klinkten mehrmals heftig; die Tür gab nicht nach. Tiefe Stille weit und breit, nur der Wind segte dann und wann seufzend von den Dünen herüber.

„Lassen wir doch das Schlafen sein!“ schlug der Mann fröhlich vor. „Bald wird es wieder hell. Wir wandern zum Leuchtturm und sehen uns dort den Sonnenaufgang an...“

„Ach nein“, sagte sie, „ich muß ins Haus, ich will schlafen“, und dabei hämmerte sie verzweifelt gegen die Tür.

„Vielleicht finden wir ein offenes Fenster zum Einsteigen“, sagte er.

Sie streiften ums Haus und entdeckten ein schmales offenes Fenster, hoch gelegen. Wenn man sich reckte, konnte

man mit der Hand das Sims greifen. Sie stieg auf seine Schultern und zwängte sich gewaltsam durch die Oeffnung.

„Was siehst du?“

„Nichts. Es ist ganz dunkel.“

„Wir machen das anders“, sagte er. „Ich werde hinaufklettern und auskundschaften.“

Nun hangelte er hinauf. Es war schwierig und hinterließ kleine Wunden an seinen Händen. Er zwängte sich ebenfalls durch die Oeffnung und ließ sich jenseits hinab. Man hörte Poltern — dann Stille.

„Hallo“ rief sie ängstlich. „Hallo!“

„Ja, ja“, antwortete er dumpf. „Es scheint ein tiefer Schacht zu sein... ich fühle kalte, schleimige Dinge... Liegen draußen meine Streichhölzer?“

Das Mädchen tastete an der Mauer entlang, fand die Schachtel und warf sie im Bogen hinein. Es dauerte sehr lange, bis ein winziger Lichtschein aufblühte. Ein unheimliches Geräusch hob nun an, Schaben, Krähen, Dröhnen, Stampfen.

„Was ist denn? Was ist denn?“ rief das Mädchen furchtsam.

„Ich sitze in der Speisekammer, aber sie ist von außen verschlossen.“ Seine Stimme klang merkwürdig hohl und weither. „Es ist wie ein Verließ, das Fenster so hoch, daß ich nicht wieder herauskomme. Ich will die Tür aufbrechen.“

„Um Gottes willen“, schrie das Mädchen, „nicht aufbrechen! Bitte, nicht aufbrechen!“

Nun kam Hilfe. Ein Mann schritt durch die stille Straße. Das Mädchen lief auf ihn zu. „Bitte, helfen Sie!“ rief sie beschwörend. „Ich wollte ins Haus hinein... und er sitzt nun in der Speisekammer. Da! Durchs Fenster... und kann nicht heraus...“

Der Mann starrte sie an. „So?! Durchs Fenster!“ sagte er halb fragend.

Aus dem Mauerspalt klang jetzt furchtbares Kluchen, dumpf und verzweifelt. „O Gott!“ sagte das Mädchen.

Der Fremde machte sich kurzerhand an die Rettung. Er klonn zum Fenster empor und beugte sich weit hinein. Er versuchte, den Gefangenen mit seinen langen Armen emporzuziehen. Das Mädchen hielt, auf den Lebensspitzen stehend, die an der Mauer baumelnden Füße umklammert. Der drinnen und der draußen stöhnten. Es war ein entsetzliches Ziehen und Stemmen. Nun erschien der Kopf des Gefangenen an der Oeffnung. Er hatte den Hals des „Retters“ umkrampft, während der andere ihn derweil unterhalb der Achseln umschlungen hielt.

„Lassen Sie mich los“, knirschte der Fremde atemlos, „lassen Sie das Sims!“

„Kann nicht!“ stieß der junge Mann hervor, „dann falle ich zurück.“

So rangen sie miteinander, ein Knäuel, wie es schien, auf Leben und Tod.

„Warum kommt ihr nicht herunter?“ rief das Mädchen.

Da brach das Sims, sie stürzten beide herab wie Fallobst.

Retter und Geretteter klopfen sich die Hosenseite ab, wie es Männer immer tun, ehe sie ihre Wunden besehen.

„Warum sind Sie eigentlich durchs Fenster gestiegen?“ fragte der Fremde beiläufig.

„Weil die Tür verschlossen ist!“

„Ja, so!“ sagte der Fremde, „aber ich habe ja den Schlüssel!“

„So wohnen Sie auch bei Witwe Jonas?“ fragte das Mädchen atemlos.

„Hier wohne ich“, sagte der Fremde, „Witwe Jonas ist gegenüber, Nummer fünf.“ — — —

Da gingen die drei in den „Alten Seehund“ und tranken zusammen noch viele steife Groggs.

Langsam färbte sich der Himmel rosig über dem Meer, die Mondsichel war längst wieder in die Dünen herabgesunken.

Aus dem Tierreich

Die Kanarienvögel im Bergwerk. Vor einiger Zeit starb in England ein Oberst Bladett in hohem Alter. Er soll der erste gewesen sein, der geraten hat, Kanarienvögel mit in die Bergwerke zu nehmen, um an dem Verhalten der Tiere das Vorhandensein von Kohlenäure oder Kohlenstaubschwaden festzustellen. Lange Zeit hindurch nahm man auch mit Hilfe dieser Vögel oder auch weißer Mäuse derartige Feststellungen in Bergwerken vor. Heute hat man natürlich andere Mittel. Dem anscheinend wenig tierfreundlichen Herrn Bladett verdankt das Bergwerkswesen aber noch eine ganze Menge außerdem. Er hat nämlich als erster zweifelstreu die Natur der Kohlenstaubexplosionen, bekannt als schlagende Wetter, aufgeklärt und eine ganze Reihe von Rettungsapparaten erfunden.

Erfrieren Eisbären? Einen merkwürdigen Fall von erfrorenen Eisbären berichtet der Kapitän der „Florida II“, der auf seiner Fahrt nach Neuseeland einem Eisberg begegnete, auf welchem eine Gruppe von drei Eisbären erfroren war. Diese unglaublich erscheinende Tatsache erklärt der Kapitän so, daß starker Seegang die auf dem Eisberg beigetriebenen Tiere ständig mit Wasser überschüttete, das sofort gefror. Immerhin erscheint es einigermaßen ungewöhnlich, daß Eisbären in ihrem eigensten Element dem Tode ausgeliefert sein sollen. Und man kommt auf die Vermutung, ob diese erfrorenen Eisbären nicht ein Ersatz für die überall abgelehnte Seeschlange — also eine Ente sind ...

Elektrische Male töten fünf Menschen? Der amerikanische Wissenschaftler Dr. Richard Cox von der New-Yorker Universität hat in Brasilien und an der Trinidadküste interessante Studien über sogenannte „elektrische Male“ unternommen. Er glaubt festgestellt zu haben, daß ein ausgewachsener elektrischer Mal einer bestimmten Gattung in der Lage ist, einen Stromschlag zu entwickeln, der auf einmal fünf Menschen töten könne. Es handle sich allerdings nicht um ein Tier, das zur Gattung der Male wirklich gehöre, sondern mehr um ein Wesen, das zur Klasse der Stagenfische gerechnet werden müsse. Der stärkste Stromschlag werde im Augenblick erzielt, wenn der Kopf (negative Ladung) und der Schwanz (positive Ladung) in derselben Wasserhöhe unter irgendwelchen Umständen miteinander Kontakt bekämen.

Buntes Allerlei

Autofurtoja. Wo anders können sie sich wohl ereignen als im Land der „unbegrenzten Möglichkeiten“? — Dort weist die Stadt Cleveland im Staate Ohio viel mehr Kraftwagen auf als Einwohner. Auf 290 564 Menschen kommen 294 000 Autos. Die automobilreichste Stadt der Welt ist Los Angeles in Kalifornien. Sie hatte in der letzten Statistik 851 551 Kraftwagen bei 1 238 048 Einwohnern. Erst nach ihr kommt New York. Und wie man sich vor dem zu schnellen Fahren zu schützen weiß, besagt ein neues Gesetz, das im Staate Utah erlassen wurde. Danach wird jeder Chauffeur, der einen Menschen zu Tode fährt, eine volle Stunde lang mit der Leiche zusammen in einen engen Raum eingesperrt, damit er sich der Schwere seiner Tat bewußt wird.

Angeborene Glauke. Die medizinische Fakultät von Adelaide (Australien) beschäftigt sich mit dem Phänomen eines gewissen Jean Duval, eines sechzehnjährigen Jungen, der — abgesehen von Augenbrauen und Wimpern — auf seinem Kopfe kein einziges Haar trägt und nie trug. In seiner Familie, unter seinen Vorfahren, hat es bereits einige ähnliche Fälle gegeben, die seiner Familie vor einem Jahrhundert in der französischen Heimat den Beinamen „Les Chauves“ (die Kahlen) eintrug. Es handelt sich hier um einen Fall erblicher totaler Kahlköpfigkeit, offenbar um eine Entartung des Blutes — jedenfalls behaupten die Professoren dies.

Die Statistik allein macht's nicht! Zweifelhafte Ausichten eröffnet ein englischer Statistiker, der festgestellt hat, daß unsere Erde immer mehr Verrückte beherberge. Während 1859 auf 553 Normale ein Irre kam, sank die Ziffer der Gefunden 1897 bereits auf 312 gegenüber einem Wahnsinnigen. Im Jahre 1926 war schon jeder hundertfünfzigste Mensch ein Geisteskranker. Und nun berechnet der Gelehrte mathematisch genau, daß 1977 bereits ein Prozent der ganzen Menschheit verrückt sein müsse, und man im Jahre 2139 bereits jeden einzelnen ins Irrenhaus bringen müsse. Es ist nur gut, daß die Statistik selten in ihrer Logik recht behält.

Zum Lachen und Lächeln

Walter paukt mittelalterliche Geschichte.

„Sag mal, Papa“, fragt er, „sind Könige immer gut?“ „Kommt darauf an“, erwidert der Vater, „wo die Dame und das As sitzen.“

(Hamburger Illustrierte.)

Kapitän und Maschinist sind immer verschiedener Meinung, wer von ihnen am unentbehrlichsten sei. Und da der Streit kein Ende nahm, verabredeten sie schließlich für einen Tag ihre Posten zu tauschen. Der Maschinist kletterte also auf die Kommandobrücke — der Kapitän prustend und schwitzend in den Maschinenraum. — Nach einer halben Stunde verläßt der zum Regier gewordene Kapitän verzweifelt seinen Posten: „Maschinist, ich bringe das Biest von Maschine nicht mehr vom Fleck.“

„Kein Wunder“, dröhnt es von oben, „wir sind nämlich auf die Küste aufgefahren.“

(Koralle.)

Der Reisende für Staubsauger wandte vergebens alle seine Beredsamkeit an — die alte Dame hörte zwar zu, aber mit deutlich spürbarer Ablehnung. Einer Vorführung des Apparates schien sie sich nicht widersetzen zu wollen, denn sie beobachtete gleichgültig, wie der Reisende den Rock auszog, schnell seinen Apparat zusammensetzte, seinen Arm in das Ofenrohr steckte und mehrere Hände voll Ruß herauslangte, den er auf dem Teppich verstreute, wie er dann auf den seidenbezogenen Sessel den Belag des Herdofens schüttete und schließlich noch kurzerhand aus dem Garten eine Schaufel Erde holte, die er auf die Tischdecke streute.

„Und jetzt, meine Dame, werden Sie gleich sehen! Ich bin sicher, Sie von der Leistungsfähigkeit meines Apparates völlig überzeugen zu können! Wo ist eine Steckdose?“

„Was für eine Steckdose?“ fragte die alte Dame. Sie hatte nämlich Gas.

(Koralle.)

Die kurzichtige alte Dame hatte schon längere Zeit im Antiquitätenladen herumgesehen, ohne das Rechte gefunden zu haben.

Plötzlich stieß sie einen Ruf des Entzückens aus. „Ach, was kostet die wunderbare chinesische Teufelsfrage da drüben?“

Der Verkäufer sah nach der Ecke, auf die sie wies, und erwiderte bedauernd: „Verzeihung, das ist unser Chef!“

(Hamburger Illustrierte.)

Auflösung der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Magischer Zahlenstern:

15	5
6	
13	12
16	10 7
4	14
11	
8	9

Einfahrtsfel: Gold, Ubr, Tod, Eis, Not, Ball, Erz, Not, Gas. — Gutenberg (Erfinder der „Schwarzen Kunst“).